

ADRIEN TUREL

Technokratie

Mutartie

Genetokratie

WALDEMAR HOFFMANN VERLAG • BERLIN

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1934 by Waldemar Hoffmann Verlag, Berlin

Was ist Genetokratie?	7
Industrialismus und Genetokratie	13
Genetomechanik	22
Quantentheorie und Eigenzeit	28
Abgrenzung der eigenzeitlichen Gestalten . . .	36
Beziehungsunsicherheit der Eigenzeiten	41
Torus-Rotation des Geschichtsraums	48
Verödet Europa durch „Auswanderung“ seiner großen Technik?	56

Was ist Genetokratie?

Der Begriff Genetokratie ist eine höhere Form des Begriffes der Autarkie.

Autark ist ein Staat, ein Volk, eine Macht, die, auch wenn sie festungsartig durch Boykott, Blockade „belagert“ wird, immer von neuem und in jeder Hinsicht die sich abnützenden Werte, Maschinen, Kampfmittel, Menschen aus dem eigenen Bereich regenerieren kann.

Nach dieser Bestimmung ist z. B. eine Festung im landläufigen Sinne niemals autarkisch, wenn ihre Werke noch so stark sind, ihre Artillerie noch so mächtig, ihre Besatzung noch so tapfer. Denn vor der Einschließung wird man alle Nichtkämpfer, alle Frauen und Kinder vorsorglich aus der Festung entfernt haben, man wird dadurch ritterlich gehandelt haben, indem die Mannschaft allein die Last und die Gefahr des Kampfes auf sich nimmt, eben dadurch aber wird man das betreffende Festungsgebiet in einem prinzipiellen Sinne sterilisiert haben, man wird ihm die Möglichkeiten genommen haben, seinen lebendigen Nachwuchs aus sich zu erzeugen. Jahre hindurch wird die betreffende Festung die Belagerung aushalten können, sie wird scheinbar ihre Autarkie in stolzester Weise aufrechterhalten, aber sie wird vor einer entscheidenden Gefahr nicht gesichert sein, vor der Gefahr des Aussterbens.

Auch eine so große Macht wie das englische Inselreich besitzt keine genetokratisch zureichende Autarkie, insofern die notwendige Ergänzung zum Tier, die Pflanze, als Nahrungsquelle geradezu von den Inseln verbannt ist, so daß die Festung England zwar technokratisch vollkommen autark ist, aber im Sinne der Genetokratie abhängig und unselbständig, nur den einen Pol eines größeren Systems darstellend.

Zunächst scheinen die hier aufgeworfenen Probleme für den durchgebildeten Wissenschaftler und modernen Techniker eine Selbstverständlichkeit zu sein, und es scheint infolgedessen völlig überflüssig, neben Begriffen wie Autarkie und Technokratie auch noch das neue Wort Genetokratie zur Diskussion zu stellen.

Wir werden aber im folgenden mit durchschlagender Wirkung nachweisen, daß die moderne Technik das entscheidende Problem, um welches es sich hier für uns handelt, überhaupt noch nicht gesehen, geschweige denn bewältigt hat.

Um die Situation zu klären, stellen wir die allgemeine These auf, daß im Vergleich zum großen Bauerntum, welches bereits seit Jahrtausenden eine erste und primitive Stufe der Genetokratie erreicht hatte, die moderne Technik, wie sie im letzten Jahrhundert von England und vom kleinen Kreis der europäisch atlantischen Völker in immer größeren Machtkreisen nunmehr bald von der ganzen Erdoberfläche Besitz ergriffen haben wird, daß diese moderne Technik auch in ihren höchsten Stufen im Vergleich zur echten Genetokratie des großen Bauerntums qualitativ auf dem Stande primitiver Jägervölker stehengeblieben ist.

Wodurch unterscheiden sich primitive Jäger von der Genetokratie des Bauerntums und des Nomadismus?

Der primitive Jäger ist sich durch Erfahrung und durch inneres Gefühl darüber im klaren, daß auch die tüchtigste Frau und der gewaltigste Held überaltern, und daß mit ihnen der Stamm aussterben müßte, wenn nicht die Familie die Last der Nestbildung auf sich nimmt, indem sie entscheidende „Kredite“ in die Zukunft hineingibt und für die Neuentstehung, für das embryonale Wachstum einer neuen Generation Sorge trägt. Der primitive Jäger ist aber noch nicht imstande, wie der Nomadismus und wie das Bauerntum, dieses grundlegende genetokratische Prinzip auch auf die Tiere und auf die Pflanzen zu übertragen, die er als Motoren verbraucht und als Nahrung verzehrt.

Diese welthistorisch entscheidende Erweiterung des Prinzips der hegenden Familie und der genetokratisch schöpferischen Nestbildung ist erst vom Nomaden und vom Bauerntum vollzogen worden. Das Bauerntum hat den Begriff der Familie, der Mutterschaft machtvoll erweitert auf all diejenigen Tiere und all diejenigen Pflanzen, aus denen sich der biologische Kreislauf seiner Welt aufbaut. Das heißt, das voll entwickelte System genetokratischen Bauerntums läßt es nicht darauf ankommen, daß die wilden Bäume irgendwelche Früchte und Knollen erzeugen werden, von denen es dann leben kann, wie alle Tiere letzten Endes vom Pflanzenwuchs leben. Der Bauer läßt es nicht darauf ankommen, daß es ihm schon „irgendwie“ immer von neuem gelingen wird, von wilden Tierherden, deren Zucht, deren Geschichtsstrom, deren Wachstum er nicht beherrscht, einzelne Exemplare zu seinem notwendigen Verbrauch zu töten, vielmehr gelingt ihm die auch noch für uns grundlegende Leistung, Pflanzenarten wie das Korn, wie Obstbäume, wie das Gemüse, und Tierarten, wie Pferd und Rind, Schaf und Ziege, Tauben und Hühner durch eine ungeheuerliche Erweiterung in den Grenzssetzungen der Familie und der Mutterschaftlichkeit kurzerhand in seine genetokratische Hut zu übernehmen, so daß er von nun an als Züchter, Erzieher und Hüter nicht nur für seine Kinder, sondern für die Gesamtheit der Pflanzen und Tiere die Verantwortung trägt, in deren Kreislauf sich künftig sein genetokratisch bäuerliches Dasein vollzieht.

Ausdrücklich muß betont werden, daß der Nomadismus sich in dieser Beziehung von der Genetokratie des Bauerntums viel weniger unterscheidet, als man gemeinhin annimmt, wenn man dem Bauerntum die seßhafte Passivität und dem Nomadismus die aggressive Beweglichkeit zuschreibt. Die Nomadenscharen, die auf Pferden und Kamelen, auf diesen Schiffen der Wüste, wie Wikingerschwärme über die Steppen der Kontinente manövrieren, unterscheiden sich in ihrem genetokratischen

System vom Bauerntum nur darin, daß die Dominanz bei ihnen nicht wie beim Bauern auf die Flora, sondern auf die Fauna gelegt ist. In ihren Kamelstuten und in ihren Pferdestuten führen solche Völker ebenso wie in ihren Schafherden, Ziegenherden das genetokratische Milch- und Käsereservoir mit, welches für sie dasselbe bedeutet wie das verwurzelte Kornfeld oder Rübenfeld, wie der verwurzelte Weinberg für den Bauern.

Genetokratie heißt also: eine gewaltig gesteigerte Form der Familie, die nicht nur die Verantwortung übernimmt für die Nahrungsgewinnung des Menschen selbst als Geschichtsträger in unserem Zeitstrom, sondern auch für das Nachwachsen des Tieres als Motor und der Pflanze als Nahrungsquelle. So hat sich bereits seit Zehntausenden von Jahren in der Menschheit die erste große Form der Wirtschaftsautarkie nicht nur, sondern der Genetokratie bäuerlicher Art und nomadistischer Art in scheinbarem Kampfgegensatz zueinander entwickelt. Man darf ein so hohes Loblied auf Bauernreiche wie China, Rußland in früherer Zeit, nicht anstimmen, ohne zu betonen, daß diese gewaltige Leistung einer genetokratisch entscheidenden Erweiterung des Familienbereichs selbstverständlich auch sehr große Nachteile nach sich zieht. Es ist nicht schwer, nachzuweisen, daß das Bauerntum gegenüber den primitiven Jägern gewisse Entartungen zeigen muß. Desgleichen sind alle Tiere und Pflanzen, die das Bauerntum in seine familienmäßige Genetokratie eingefangen hat, prinzipiell als entartet zu betrachten gegenüber den entsprechenden Tierarten in ihrer „wilden“ Selbständigkeit und Eigenverfassung. Kein Tier und keine Pflanze, kein wilder Hund, Kirschbaum oder Löwe kann in die genetokratische Zucht des Menschen untergeschlüpfen, ohne bestimmte Freiheitsgrade und bestimmte Werte seiner Struktur zu verlieren. Das Korn ist entartet gegenüber den Gräsern, von denen es abstammt, die Obstbäume mit der plumphen Hypertrophie ihres Fruchtfleisches sind in gewissem Sinne entartet gegenüber den entsprechenden wilden Formen; vollends ist ein gutes Leghuhn und eine gute Milchkuh völlig entartet gegenüber einem entsprechenden Wesen im Eigenstand seiner Art. Es ist ein romantischer Irrtum des Großstädtlers, beim Anblick eines Bauernhofes in Rührung zu zerfließen, als sei hier im Gegensatz zu den Industriezentren die unverfälschte Natur zu sehen und zu genießen. Vom einfachsten Tier bis zu den kompliziertesten Zuchtergebnissen, vom Radieschen bis zu gestopften Nelken ist nichts an einem Bauernhof urtümlich. Alle Formen sind in ihren Nestbildungen restlos vom Menschen wie in einem Naturschutzpark eingefangen und weitgehend deformiert.

Vielleicht der größte Nachteil, der sich aus der Genetokratie des Bauerntums ergibt, ist die Sturheit, ist die Ablehnung, das defensive Mißtrauen gegenüber Erscheinungen und Einbrüchen, die aus einem noch nicht erfaßten genetokratischen Jenseits in die Lebenssphäre des Bauern einzudringen suchen. Wat de Buer nich kennt, dat fret hei nich. Das heißt, daß der Bauer ganz allgemein nicht bewältigen, nicht „verdauen“ kann, was nicht in seiner genetokratischen Sphäre entstanden ist. Diese Nachteile hindern aber nicht, daß die Genetokratie des Bauerntums und des Nomadismus in ihrer gewaltigen Autarkie im Ausbau einer ganzen Landschaft zu einer sich durch Jahrhunderte und Jahrtausende selbst-

genügenden Festung einen gewaltigen Fortschritt bedeutete gegenüber den sklavischen Formen primitiver Jäger, wie sie noch bei den australischen Stämmen und in anderen Zonen der Erde parasitär hinter Tier und Pflanze einherbetteln, einerschmarotzen.

Aber die entscheidende Leistung der Genetokratie, des Bauerntums und des Nomadismus, war die Schöpfung der ersten großen echten Religionen im Entwicklungsgange der Menschheit, denn wir haben gesagt, daß der Bauer und der Nomade die Tiere und Pflanzen, die sich gleichsam als Organe in den machtpolitischen Körper dieser Genetokratien haben eingliedern lassen, gewissermaßen wie Kinder in ihre Familie und in ihre mutterschaftliche, züchterische Hut und Verantwortung übernommen haben. (Entscheidender Begriff der Adoption.) Aber mit diesem Verfahren würde die Genetokratie des Bauerntums sich völlig überfremden und in einem Chaos untergehen, wenn nicht Mittel gefunden worden wären, innerhalb dieses Systems dennoch eine scharfe Abgrenzung zu finden zwischen den echten und den nur adoptierten Mitgliedern dieser gewaltigen genetokratischen Familie. Dies geschieht regelmäßig durch das System der Religion. Mag ein Bauer auch, mag ein Nomade auch sich um die Erzeugung, um Befruchtung, Aufzucht, Winterschutz seiner Adoptivkinder, seiner Pflanzen und Tiere mühen und sorgen, niemals werden diese Elemente seiner Welt der Religion teilhaftig sein, die er für sich, für seine Frauen und Kinder, für die menschliche Teilgruppe seiner Welt geschaffen hat. Er wird vielleicht wie Christus, der gute Hirte, im Neuen Testament sein Leben einsetzen, um ein Stück Vieh zu retten, er wird erbittert einen Teil seines Besitztums verteidigen, trotzdem aber genießen diese Wesen niemals gleichen Zugang wie er selbst zu dem geheiligten Gebiete, das er seine Religion nennt. Diese Maßgröße seiner Welt, dieser Bezirk bleibt dem Menschen allein vorbehalten, und hierdurch wird eine sichere Herrschaft, eine unstürmbare Überlegenheit des genetokratischen Menschen über alle anderen Teilformen seiner Welt erzielt, auch wenn auf einem großen Gute nur wenige Menschen in einem unübersehbaren Gewimmel von Pferden, von Schweinen und Geflügel, von Obstbäumen und Kornfeldern regieren.

Immer regiert der Mensch in einem gesunden genetokratischen Staatswesen, immer majorisiert der Mensch alle anderen Lebewesen, mit denen er in einer Art von Riesenfamilie zusammenlebt. Es kommt gar nicht in Betracht, daß die Adoptivkinder einer gesunden bäuerlichen oder nomadistischen Genetokratie ihre ungeheure Zahl, ihre Überzahl und die Vielfalt ihrer Arten geltend machen könnten, um den Menschen in der Leitung und in der Herrschaft dieses Bereiches zu verdrängen. Immer hat der Mensch sich einen entscheidenden Vorsprung, immer hat er sich eine Dimension mehr vorbehalten. Denn dann muß man sich entscheidend klarmachen, daß eine Klapperschlange im Aquarium, ein Tiger im zoologischen Garten, ein Birnbaum im Gemüsegarten nicht mehr dasselbe sind, was sie vordem in ihrer Artfreiheit waren. All diese Tiere, die durch den genetokratischen Menschen nicht abgeschlachtet, sondern geschont worden sind, haben diese Schonung durch Preisgabe gewisser Dimensionen und gewisser Eigenschaften ihres Wesens erkaufen müssen.

Nehmen wir an, daß das Leben einer Art nur in drei Dimensionen als ein Kubus atmen und sich voll entwickeln kann, so hat sich in der großen Zeit der bäuerlichen Genetokratie der Mensch allein diese kubische Räumlichkeit vorbehalten; die Tiere und Pflanzen, welche er als Adoptivkinder in seine genetokratisch erweiterte Familie aufnimmt, sind dann nur noch flächenhafte, schattenhafte Projektionen, um eine entscheidende Dimension dem Menschen unterlegen. So wie ein Schmetterling in einer Sammlung, wie ein Blatt zwischen zwei Blättern eines Herbariums seine Raumeigenschaften hat aufgeben müssen und nur noch eine schattenartige Flächenprojektion darstellt.

Dieser letztere Vorbehalt ist unbedingt entscheidend für die Möglichkeit einer gesunden Genetokratie des Menschen inmitten der übrigen lebendigen Formen. Bereits bei den großen Bauernreichen der Vergangenheit wäre sonst eine Überschwemmung, Überfremdung Noas in seiner Arche und des Menschen inmitten der von ihm gehegten Tiere und Pflanzen völlig unvermeidlich gewesen. . . . Und erst recht gilt das für die kommenden Formen der industrialistischen Genetokratie, welche wir im folgenden kennzeichnen werden.

Unsere Grundbehauptung lautete, daß der Industrialismus trotz seiner scheinbaren ungeheuren dynamischen Überlegenheit über die Genetokratie des Bauerntums und des Nomadismus, trotzdem auch in seinen fortgeschrittensten Formen in einem entscheidenden Rückstand gegenüber den Bauernreichen und den Nomadenstaaten der versinkenden Menschheitsepoche verblieben ist. Nachdem wir das Wesen der Genetokratie gekennzeichnet haben als die züchterische und gärtnerische Beherrschung der Entstehung und des Wachstums der wertespendenden Gestalten, können wir nunmehr daran gehen, auseinanderzusetzen, inwiefern der Industrialismus, die Technik und die Mechanik, wie sie bis zum Weltkrieg gewesen sind, eine genetokratische Stufe ihrer Entwicklung noch keineswegs erreicht haben, vielmehr im Zustande primitiver Jägervölker verharren mußten.

Alle großen modernen Technokratien wie England, das wilhelminische Deutschland, mußten erkaufte werden durch den Verlust der vorhergehenden bäuerlichen genetokratischen Herrschaft. Allerdings ist es richtig, daß z. B. der englische Industrialismus die Kohle und das Eisen, in deren Reichtum er wurzelt, aus der gleichen Insel schöpft, aus der auch das mittelalterliche England das Wachstum seines Kornes, seiner Schafherden gezogen hatte. Dennoch ist aber das Verhältnis des Menschen zur gleichen Landschaft entscheidend verschoben. Denn es ist der reine Zufall, daß z. B. in England der gleiche Boden, welcher geeignet war, eine bäuerliche Genetokratie zu tragen, in seinem geologischen Untergrund auch die Rohstoffe und Kraftquellen beherbergte, aus denen der Industrialismus parasitär schöpft. Als Gegenbeispiel kann man Italien und die japanischen Inseln anführen, welche außerordentlich geeignet waren, eine bäuerliche Genetokratie zu tragen, die aber zu versagen scheinen, wenn es darauf ankommt, ein modernes Industrie- reich den Urstoffen nach aus dieser Landschaft zu speisen. Nur aus dem Grunde, weil USA., England und USSR., China, Frankreich und Deutschland in ihren Kontinentalschollen reich sind an Eisen und Kohle und an anderen unentbehrlichen Elementen des Industrialismus, können sie

autarkisch ein Reich industrieller Produktivität aus sich gebären und geysierartig nach allen Seiten aus sich ergießen. Aber alle diese Industriemächte stehen völlig parasitär zu ihren Rohstoff- und Kraftquellen.

Um die Verwandtschaft des Industrialismus bisheriger Art mit primitiven Jägern voll zu erfassen, vergegenwärtige man sich z. B. den Goldrausch, wie er sich in Klondike, in Australien und anderswo vollzogen hat. Irgendwo in der Welt entdeckt ein Kundschafter einen Schatz, eine gewaltige Wertlagerung, und nun stürzen sich die Menschen in wildem Wettbewerb auf diesen Fund, ohne das geringste zu seiner Entstehung beigetragen zu haben, ganz so, wie bei primitiven Jägern eine Bisonherde parasitären Reichtum bedeutet, Fleisch und Schwelgerei. Allerdings nur solange, als sie nicht abgeschlachtet ist oder solange sie nicht das Weite sucht, und das betreffende Jägervolk entweder in Bedürftigkeit zurückläßt oder aber hinter sich herzieht.

Auch diese Überlegungen sind nicht völlig neu. Die Unterlegenheit der Technokratie jeder bisherigen Form des Industrialismus gegenüber der Genetokratie des großen Bauerntums drückt sich in unserer Wirtschaftsphilosophie aus in den Sorgen, welche begabte Wirtschaftstheoretiker sich über künftige Erschöpfung der Kohlenfelder, der Ölfelder, der Eisenfelder und Goldfelder machen. Eine diesem entsprechende Sorge wird sich der Bauer niemals machen können. Dieser Typus der Sorge entspricht dem parasitärischen Jägerbewußtsein. Der Bauer, der bäuerliche Genetokrat weiß aus tiefer und langer Erfahrung, wieviel Korn aus der Ernte er zur neuen Aussaat einbehalten muß.

Diese genetokratische Beherrschung seines Lebensreiches erkaufte der Bauer allerdings durch eine strenge Beschränkung auf ganz bestimmte Gebiete und Spannweiten in Raum und Zeit. Um die Genetokratie in künftig zureichender Form darzustellen, müssen wir die Gesamtwelt der urwüchsigen wertespandenden Gestalten in mindestens drei Schichten aufgliedern. In Zeitriesen, in Mittelzeiter und in Zeitzwerge.

Die züchterische Tätigkeit der bäuerlichen und der nomadisierenden Genetokratien hat sich immer nur auf das Gebiet der Mittelzeiter beschränkt, d. h. auf den Formwandel, auf die Zeitdauer und Erbfolge derjenigen lebendigen Wesen, die uns sinnfällig lebendig werden können.

Diese Beschränkung ist für die künftigen Formen des Industrialismus nicht mehr durchführbar, denn der Industrialismus versucht die Gestalten mittlerer Lebenszeit beiseite zu schieben und an lauter Zeitriesen wie Sonne und Erde anzuknüpfen.

Industrialismus und Genetokratie.



Bis zu einem gewissen Grade hat der Industrialismus, dieser Übergang zu einer künftigen höheren und endgültigen Form der menschlichen Genetokratie, die Möglichkeiten des Bauerntums und des Nomadismus in sich aufgenommen, aber es ist ihm noch keineswegs gelungen, diese ihm aus der Tradition übermittelten Herrschaftsformen bereits schöpferisch in die Zukunft hinein anzuwenden.

Insofern muß man sagen, daß der Industrialismus, die Technik und die moderne Mechanik erst in ihren kindlichen parasitären Anfängen stecken, und daß sie erst künftig zu ihrer Reife ansteigen werden.

Der parasitäre Charakter der bisherigen Form des Industrialismus zeigt sich vor allem in der Einstellung zu den Grundstoffen wie Kohle, Eisen usw. im Gegensatz zu der Einstellung des Bauern zur Wolle, zum Leinen, zum Holz, zum Wein und Bier, zum Pökelfleisch und Brot usw. Der entscheidende Unterschied zwischen der Genetokratie des Bauerntums und den bisherigen Formen des Industrialismus besteht darin, daß der Bauer als Genetokrat und als Handwerker die Wachstumsquellen und die Eigenzeiten der Gestalten beherrscht oder mindestens pflegt und ständig vor Augen hat, von denen seine Rohstoffe nur Rostzerfall, Abblätterung und Teilsplitter sind, während der Industrialismus sich einbilden kann, bei Eisen, Kohle, Gold, Öl usw. aus totem Rohstoffmaterial herauszuarbeiten und dieses tote Material vermöge seiner Arbeitskraft und schöpferischen Energie in eine sozusagen technisch lebendige Form emporzuheben.

Man verstehe uns recht. Unsere Behauptung geht nicht dahin, daß das Eisen, aus dem der Schmied seine Hufeisen hämmert, daß das Holz, aus dem der Schreiner seinen Schrank und der Geigenbauer sein Instrument herstellt, im Grunde beseelt sei! Der Gedanke, auf den es hier ankommt, ist wesentlich anderer Art und ist wichtig für den Aufbau einer wahren Genetokratie, die hinwegschreiten muß über veraltete Illusionen, die der Mensch sich über das Ausmaß seines arbeitenden Schöpfungstums bisheriger Art immer gemacht hat.

Gehen wir zunächst aus von Arbeitsbeispielen, die der echten Genetokratie der großen Bauernreiche vor dem Industrialismus entnommen sind. Nehmen wir einen Holzarbeiter, einen Holzhandwerker irgendwelcher Art, der damit beauftragt ist, das Balkenwerk eines Hauses, eine Cremonageige oder einen haltbaren Sarg zu zimmern. In jedem Fall

wird der betreffende Arbeiter oder Künstler auf ein bestimmtes Material angewiesen sein, das wir Holz nennen. Aber auf keinen Fall wird er zu seiner Arbeit das Holz so brauchen können, wie es ihm aus dem eigenzeitlichen Werden des Baumes entgegenwächst. Dieses „grüne“ Holz, wie es frisch gefällt wird, würde, sofort verarbeitet, mit dem betreffenden menschlichen Handwerker nur „spielen“, d. h. es würde sein Eigenwachstum auch nach der Verarbeitung noch irgendwie fortsetzen, und es würde das Gefüge, in welches es verschränkt worden ist, völlig zersprengen.

Bevor also das Holz aus der Sphäre der betreffenden Baumart als sogenannter Rohstoff in die menschliche Architektur übernommen werden kann, muß es erst „gezähmt“ werden, es muß eine Quarantäne durchmachen, während der es, wie man technisch sagt, stillgelegt wird. Erst nachdem das Holz aus der Metamorphose, aus dem Eigenleben, aus dem Lebensrhythmus und aus der Eigenzeit des Baumes vollkommen abgelöst worden ist, nachdem es mumifiziert worden ist, kann es zu menschlichen Zwecken verarbeitet werden.

Ein Beispiel anderer Art ist die Entstehung irgendeines großen Standbildes des Michelangelo zwischen dem lebendigen Künstler und dem Berge, in dem die Marmorbrüche von Carrara liegen: erst wird ein passender Block vom Berge abgelöst, weit weg nach Florenz oder Rom transportiert, und dann erst vermag in einem schöpferischen Gegenstoß der große Künstler in das stillgelegte, in das neutralisierte Material hineinzuarbeiten.

Kurz gesagt, die Genetokratie des Bauerntums hatte noch klar vor Augen, daß alle sogenannten Rohstoffe der menschlichen Produktion, der menschlichen Arbeit nur eine neutralisierte Mittelzone bedeuten zwischen dem Wachstum, der Eigenzeit aus sich selbst abrollender Gestalten und dem polaren Wachstum des Menschen selbst.

Bevor der Mensch die Wolle kämmen, färben und verweben kann, muß diese Wolle am Schaf gewachsen sein, nicht zum Zwecke, dem Menschen zu dienen, sondern aus der Ursache heraus, daß das Schaf sich eigenzeitlich aus sich selbst und gemäß den Gesetzen seiner Form entwickelt. Dann erst kann der Mensch das genetokratisch beherrschte Schaf scheren, kann die von ihrer Eigenzeit abgetrennte Wolle zähmen und kann sie dann im Sinne einer menschlichen Prothese verarbeiten.

Dasselbe gilt auch für Blätter und Früchte, für Fleisch und Tierfelle . . . aber auch für Benzin, Eisen, Gold, Petroleum, Kohle, Aluminium, Helium, Radium, Kohlenstoff, kurzum für alle Stoffe (Elemente), die der moderne Industrialismus ebenso verwendet, wie die Genetokratie des Bauern und des Nomaden die Wolle, das Fleisch, die Knochen, die Früchte und das Holz der von ihm „adoptierten“ Tiere und Pflanzen.

Würde man an irgendeiner Stelle der Erde auch nur einen Kubikmeter aus dem Boden herauschneiden, so läßt sich mit gutem Grunde behaupten, daß in diesem einen Kubikmeter alle Grundstoffe, alle Energiemöglichkeiten, alle gravitatorischen Spannungen wie in einem Modell enthalten sind. Dies ist aber gegenüber den praktischen Notwendigkeiten und wirtschaftlichen Rentabilitätsfragen der Technik nur eine philosophische Problemstellung, denn was nützt einem währungs-kranken Lande zum Beispiel, wenn man dem Wirtschaftsminister oder

dem Reichsbankdirektor beweisen könnte, daß, wie schon Mephistopheles im 2. Teil des „Faust“ ahnte, in jedem Kubikmeter des Bodens Gold enthalten sein muß? Nehmen wir an, daß im gesamten Massendurchschnitt der deutschen Landschaft pro Kubikmeter ein halbes Gramm Gold enthalten wäre, so läßt sich daraus ein ungeheurer Goldreichtum herausrechnen, wenn man sich dieses Gold auf einem Fleck zusammengeballt denkt, aber es ist für unsere heutigen Begriffe völlig unmöglich, irgendeine Rentabilität zu erzielen, da die ungeheuerliche Arbeit, die es macht, die notwendige Ausfällung zu vollziehen, den später erzielten Rohstoffwert völlig aufhebt und weltwirtschaftlich zudeckt. (Der Grenzfall dieser Art ist ja das Radium, bei dem es sich zur Stunde noch verlohnt, ganze Kubikmeter von Uranpechblende durch fraktionierte Fällungen auszufiltern, um am Ende den Bruchteil eines Grammes Radium zu erzielen.)

Diese Tatsache erwähnen wir deshalb, weil der technische Laie es sich so gut wie niemals klarmacht, daß auch diejenigen Stoffe, welche, wie Kohle und Eisen, wie Aluminium, Kohlenstoff und sogar Wasser, in unendlichen Mengen als Material, als Rohstoff vorzuliegen scheinen, in der Natur im technisch brauchbaren Zustande, d. h. in größeren relativ reinen Blöcken so gut wie niemals zu finden sind.

Bevor die moderne Technik überhaupt zu der Arbeitsstufe gelangt, die der technische Laie als Verarbeitung von Rohstoffen bezeichnet, muß eine geradezu ungeheuerliche Leistung vorhergegangen sein, welche man einheitlich als Auskristallisation der Rohstoffe aus der Mutterlauge des Erdraums bezeichnen kann.

Der Vorgang einer Auskristallisation ist hinreichend bekannt, es ist bekannt, daß es Flüssigkeiten gibt (Mutterlauge), welche mit einem bestimmten Element soweit gesättigt sind, daß sich bei gegebener Ruhe aus dieser Mutterlauge ein Kristall zusammenzieht, welches die Lokalisation, die Zusammenballung des betreffenden Elementes unter entsprechender Verarmung des übrigen Mutterlaugebereiches bedeutet.

Merkwürdigerweise ist bisher versäumt worden, zu erkennen, daß nicht nur die Gestirne sich im Weltraum vermutlich nach ähnlichen Gesetzen der Kristallisation aus Mutterlauge ausfällen, sondern daß auch, und das ist für uns im vorliegenden Kapitel wichtiger, auch der große Industrialismus gegenüber dem Raum der Kontinentalschollen und der irdischen Atmosphäre sich völlig entsprechend verhält.

Wenn ein Goldschmied oder Bankier möglichst große Goldmassen aus dem Erdraum, genauer gesagt, aus den rentablen Goldfeldern Australiens, Südafrikas, Nordamerikas wie aus einer Mutterlauge zu einem Goldkristall zusammenziehen, herauskristallisieren will, wenn ein Eisenindustrieller, ein Kohlenmagnat, ein Aluminiumtechniker genau dasselbe mit ihrem Fachstoff leisten, so sind derartige gewissermaßen mit magnetischer Anziehungskraft begabte Industriezentren als Kristallkeime höherer Art zu betrachten, welche es vermögen, auch die scheinbar festen Schollen der Erdkontinente und auch die scheinbar ultraflüssige Atmosphäre der Erde genau so zu behandeln wie der Kristallkeim echter Art die Mutterlauge behandelt, indem er sich (entgegen dem Zersträubungsgesetz der Gase) aus ihrem Gesamttraum zu einem einzigen einheitlichen Gebilde zusammenzieht.

Wir können annehmen, daß die bisher schon erreichte Technokratie des Industrialismus diese Stufe der technisch schöpferischen Gravitation restlos erreicht hat, indem sie das Problem völlig bewältigen kann, alle 92 Formen der Materie und alle entsprechenden Formen der Energie aus der allumfassenden Mutterlauge des Erdraums herauszufällen und zu einem Kristall jeweils zu zentralisieren.

Es wäre aber ein schwerwiegender Irrtum, aus dieser großartigen analytischen Kristallisationsfähigkeit der Chemie und der Technik aus der Mutterlauge des Erdraums heraus, bereits darauf zu schließen, daß die moderne Technik gegenüber der Erde als Mutterlauge aller technisch denkbaren Auskristallisationen, gegenüber der Sonne als entsprechende Mutterlauge aller denkbaren energetischen Auskristallisationen, Aussonderungen und Sortierungen von Energieformen auf dieser himmelsmechanischen Basis hierdurch bereits wieder die genetokratische Leistung des großen Bauerntums und des großen Nomadismus erreicht habe.

Dies trifft in keiner Weise zu, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Industrialismus bisher kein Gefühl dafür hat aufbringen können, daß die Metalle, die Kohle, alles, wovon er lebt, überhaupt nichts anderes ist als die Verholzung, als der Blätterfall, als die oxydierende Verschuppung von Eigengestalten makrokosmischer und mikrokosmischer Art. Das Blei, wie wir es sehen, das Eisen, wie wir es sehen, die Energien, wie wir sie von der Sonne empfangen, sind nichts Totes und nichts Lebendiges, sie sind wie die Wolle des Bauern, wie das stillgelegte Holz in der Hand des Schreiners nichts anderes als Neutralitätszonen, als Interferenzen zwischen der Eigenzeit des Menschen und der Eigenzeit der radioaktiv wie ein Baum in Blättern und Früchten und Holz und Wurzeln sich umsetzenden Eigenzeiten der Zeitriesen, die wir Gestirne nennen.

Fragen wir uns nunmehr, ob der Industrialismus zu den eigenzeitlich bewegten Gestalten, deren Abfall alles ist, worauf sich unsere Industrie aufbaut, ähnlich genetokratisch überschauend und beherrschend steht wie der Bauer zu seinem Korn, zu seinem Gras oder zu seinen Obstbäumen, zu den Wäldern in der Nähe, zu den Ziegen und Hühnern, so werden wir diese Frage fundamental verneinen müssen, und wir werden nunmehr feststellen, daß dies der entscheidende Schwachepunkt jeder Technik und Mechanik bisheriger Art war.

Praktisch kommt es für uns Menschen nicht darauf an, philosophisch zu ermitteln, was zuerst da war, das Ei oder die Henne, vielmehr ist es uns praktisch wichtig, die Henne genetokratisch zu beherrschen, welche die Eier legt, die wir beim Frühstück verzehren.

Alle Formen der materiellen Rohstoffe, wie Eisen und Gold, Blei und Platin, Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff sind Eier, welche gelegt sind vom gigantischen Huhn, das wir Erde, das wir Jupiter, das wir Sonne, das wir Rigel im Orion nennen; es ist aufgefangener Blätterfall von eben diesen eigenzeitlichen Zeitriesengestalten, insofern wir sie nicht als Tiere, sondern als Pflanzen auffassen wollen.

Wo aber bleibt für den Menschen künftig zureichender Art die genetokratische Beherrschung der Gestalten, deren Verbrauchsabfall, deren Blätterfall wir im gesamten bisherigen Industrialismus nach Art

primitiver Jäger ausgenutzt haben, ohne die genetokratischen Nester erfassen zu können, aus denen alle bisherigen Grundstoffe abfallen wie die Blätter vom Baum?

Die Ausführungen des vorigen und dieses Kapitels schließen sich völlig organisch und systematisch zu der Forderung zusammen, daß die künftig zureichende Technik astrogenetisch eingestellt sein muß, und daß der Mensch sich zu entschließen hat, nicht nur die Zoogenese, sondern auch die Astrogenese genetokratisch zu erfassen. Das heißt, daß wir entweder mit unserer Technik und mit unserem modernen Weltwirtschaftssystem jämmerlich zusammenbrechen werden oder aber, daß wir die welthistorische Aufgabe werden auf uns nehmen müssen, das Prinzip der Genetokratie von der bisherigen Stufe der Bauernreiche und der Nomadenreiche emporzuheben zu einer industrialistischen Genetokratie.

Diese hat prinzipiell die Grundstellung zu beziehen; daß ein Gestirn wie die Sonne mit ihrer Energiespendung und ein Gestirn wie die Erde mit ihrer Materienspendung dem Menschen nicht mehr zu imponieren habe als eine zu melkende Kuh, als ein zu schlachtendes Schaf, ein vor den Wagen zu spannendes Pferd.

Von dieser Perspektive aus, welche wir prinzipiell als genetokratische Perspektive bezeichnen, ist dann ersichtlich, daß erst mit der Entdeckung der Spektralanalyse und vollends mit der Entdeckung der Radioaktivität die genetokratische Erfassung der Gestirne begonnen hat.

Die Kontinentalschollen, in denen der Industrialismus bis zum Zeitalter der Radioaktivität pflügte und schürfte, aus denen er bis zur Grenze der Rentabilität wie aus einer Mutterlauge die Kristalle der sogenannten Grundstoffe zusammensinterte, gehören nicht zur eigentlichen genetokratischen eigenzeitlichen Selbstentfaltung der Erde aus der Radioaktivität heraus. Wie ein Baum nicht verhindern kann, und auch kein Interesse daran hat, zu verhindern, daß seine welkenden Blätter und Blüten, daß seine Früchte und abdorrenden Zweige auf seinen grundlegenden Wurzelstock von oben her zurückrieseln, so hat die Erde nicht verhindern können, daß der bleierne Abfall ihres durch die Radioaktivität sich ausdrückenden Eigenwuchses von allen Seiten her auf sie selbst zurückfiel. Mehr noch, die Kreide, die Kohle, wesentliche Schichtenelemente in der Struktur der Kontinentalschollen, sind nichts anderes als der Niederschlag des Mumienregens, den lebendige Arten, die sich vom Erdboden emporgeschwungen und aufgereckt haben, nach ihrem Untergange wie Herbstblätter auf die Erde haben zurücksinken lassen.

Unser aller Lehrer Friedrich Nietzsche hat auch auf diesem Gebiete der soziologischen Analyse maßgebende Vorarbeit geleistet, indem er den Ausspruch getan hat: Nicht das Lebendige sei aus dem Unlebendigen emporgestiegen, vielmehr alles mechanisch Unbelebte nur wie ein Abfall, wie Schutt vom Lebendigen her.

Dies trifft mindestens für diejenigen geologischen Schichten und Kontinentalschollen, in denen ein Industrialismus des 19. Jahrhunderts zu pflügen, zu schürfen, zu sammeln und zu kristallisieren vermochte, mit strengster Wissenschaftlichkeit zu.

Etwas anderes allerdings ist es, wenn man sich entschließt, die Kontinentalschollen in einer großzügigen und neuen Form der Anatomie vom lebendigen Körper der Erde abzulösen, und wenn man streng sich klar macht, daß die Radioaktivität der Erdelemente grundsätzlich in einem Gegenstrom verläuft zum Niederrieseln der Sedimentärschichten, die wir in den Dolomiten, in Kreide und Jura, im Perm und Archaikum, im Geröll der Eiszeiten und im Lavaniederschlag der Vulkane fast allein als reale Materie der Erde und landschaftliche Grundlagen erleben.

So gut wie die ganze Dichte der Kontinentalschollen, in welchen der bisherige Industrialismus arbeitete, ist Leichenfall und Niederschlag, ist Regen von oben her, ganz gleichgültig, ob es sich um tierische Niederschläge wie bei der Kreide oder um pflanzliche Niederschläge wie bei der Kohle handelt.

Die radioaktiven Kräfte der Erde und erst recht der Sonne und der strahlenden Gestirne dagegen ergeben sich nicht aus materiellen, zentripetalen Niederschlägen, sondern aus energiemäßiger zentrifugaler Flucht und Ausstrahlung von der Mitte zur Peripherie hin.

Nun wissen wir heute, daß zwischen Energie und Stoff kein unveröhnbarer Parallelismus besteht, daß vielmehr zwischen der Weltlinie der zentrifugalen Energieausströmung und des zentripetalen Materialniederschlags ein Wertegitter hin und her geht.

Auch Gottes Schuhe werden durch Schnürsenkel zusammengehalten. Zwischen dem zentrifugalen Abtrieb der Energieströme vom Erdzentrum über die verschiedenen Schalen der Erdperipherie weg und dem umgekehrt einfallenden Einstrom des materiellen Mumienregens auf die Erdverschalung zu webt eine Wechselbeziehung hin und her, die man künstlerisch mit den Senkeln am Schuh oder aber mit dem Schuß in einem Gewebe vergleichen kann.

Die Dicke der Kontinentalschollen, in denen einzig und allein der bisherige Industrialismus arbeitete, hat mit der Eigenzeit, mit der Genetokratie der Erde und der Sonne als werteschaaffende Gestalten nicht das geringste zu tun.

Erst wenn wir die durch Sedimente, durch Ablagerungen, entstandenen Kontinentalschollen gewissermaßen in einer höheren Form der Anatomie vom eigentlichen Erdkörper abgehoben denken, kommen wir an die eigenzeitlichen, an die radioaktiven Selbstgestaltungsprobleme der Erde als makrokosmischer Gestalt überhaupt heran.

Die Genetokratie des Industrialismus kommender Art steht auf einer entscheidend höheren Stufe als die Genetokratie eines „Bauern“, wie Michelangelo oder wie die Stradivaris. Handwerker wie die Stradivaris oder Michelangelo bauten ihre Geigen, ihre großartigen Standbilder als Interferenzschicht, als neutrales Werk auf zwischen der Eigenzeit des Menschen und der Eigenzeit einer wertespandenden Gestalt, die im Grunde immer nur zum Mesokosmos wie ein Baum und wie ein Zuchtier gehört.

Der Industrialismus muß sich, wenn er lebensfähig bleiben will, mit einer ganz anderen Größenordnung der schöpferischen Spannungen auseinandersetzen. Elefanten, Löwen, Tiger, Walfische und Haie, alle diese Tiere sind im großen gesehen nur noch gezähmte Haustiere der

Menschen, sie haben bereits die Dimension, die entscheidende Dimension ihrer Artfreiheit eingeübt und sie leben in menschlichen Hürden, in zoologischen Gärten und in Naturparkreservaten, auch dann, wenn sie, scheinbar noch in voller Freiheit, in indischen Dschungeln und afrikanischen Steppen ihr Wesen treiben.

Diese Größenordnung ist vom Menschen bereits völlig gebändigt, sie ist also kein Machtproblem mehr für den künftig zureichenden Menschen. Es ist keine Ehre mehr, mit einem Schwarm von Riesentanks eine Herde von Elefanten zu überrennen (etwas schwieriger dürfte es schon sein, auch einen Schwarm von Tsetsefliegen und von Pestmikroben zu überrennen und niederzuwalzen).

Großmut ist nicht ein Zeichen der Schwäche, sondern liegt im Interesse der wohlverstandenen Macht.

Wir können zu Nashörnern, zu Tigern und Löwen bereits großmütig sein, denn ihre Unterwerfung unter den Menschen ist bereits völlig gesichert. Es ist Rentnerspielerei, Löwen und Elefanten in Afrika abzuschlachten . . . um so gewaltiger baut sich eine neue Gefahrenfront vor dem wahren Machtwillen des genetokratisch denkenden Menschen auf.

Als typisches Symbol schlagen wir vor, die Pole der Erde zu wählen. Was hat den nordischen Menschen, den nordeuropäischen Menschen veranlaßt, in hundertjährigem Eroberungskampfe die völlig sterilen vereisten Polkappen der Erde zu erobern? Dort war kein Gold zu holen wie bei den Azteken und Inkas im Aequatorialgürtel der Erde, dort war nur eisiger Schrecken ausgebreitet, genau so wie in den tiefsten Ringen der Danteschen Hölle.

Warum sind nun aus dem europäischen Pol der Menschheit immer wieder opferbegeisterte Scharen von Menschen wie Nansen und Franklin, wie Andrée und Amundsen, Shakleton und Scott ausgeschwärmt, scheinbar als Don Quichottes höherer Art anrennend gegen die alles zertümmernenden Windmühlenflügel der eisigen Polarstürme?

Wirtschaftlich im landläufigen Sinne waren das lauter Narren, aber genetokratisch gesehen waren das streng wissenschaftlich zu rechtfertigende Pioniere und Helden im Sinne des urmenschlichen Prinzips, daß es töricht ist, die einzelne Wespe zu schlagen, wenn man mit einiger Mühe das ganze Wespennest mit einem Schläge nicht sowohl aufstöbert als einfangen kann.

Der Kältekampf des Menschen, der Kampf des Menschen gegen den Vereisungstod ist nicht erst eine Erfindung des Clausius und Carnot, sondern er ist ein fortwirkendes Erbe aus den eiszeitlichen Erfahrungen unserer Vorfahren. Diese haben immer von neuem in Eiszeiten und Zwischeneiszeiten einen ungeheuerlichen Kulturkampf auszufechten gehabt gegen die Eistrift aus Gletschern und Eisbergen, welche von den Bergmassiven herunter und vom Nordpol und Grönland herunter breit und schwerfällig gegen sie anstürmten. Es liegt nun im Wesen des nordischen Menschen europäischer Art, mit jeder Gefahr großzügig und gründlich, aber auch aktiv, d. h. genetokratisch aufzuräumen. Das heißt, wir begnügen uns niemals damit, einer Gefahr passiv zu begegnen, sie passiv abzuwehren, wir suchen sie auch nicht auf, um in der Gefahr glorreich zugrunde zu gehen, wir suchen sie nur auf, um das Nest, um die Bedingungen ihrer Entstehung und ihres Nachwachsens in die Hand

zu bekommen, immer genau nach dem Prinzip, dem zufolge die gesamte Art des nemäischen Löwen, gegen den Herakles kämpfte, heutzutage für jedes Kind in unseren zoologischen Gärten zu besichtigen ist.

So begnügt sich auch der nordisch europäische Mensch keineswegs damit, Grönland und die Pole zu erobern, d. h. die Kältenester zu besetzen, von denen aus die Hunnenscharen der Eisberge und Gletscher, der schweren Winterperioden immer wieder nach Süden einbrechen, sondern in Gestalt der Kältelaboratorien haben die Physiker und Chemiker moderner Art die Kältetätigkeit der Pole schon längst überholt und übertrumpft, indem sie den absoluten Kältepunkt, die absolute Kältefläche ansetzten, in der sich alle denkbaren Stoffe wie in einem Zentrum treffen. Hierbei spielt der absolute Nullpunkt lediglich die Rolle der Bande beim Billardspiel oder des Randes beim Schachspiel, d. h. die Rolle einer Grenze, auf welche alle verschiedenen Elemente in gleicher Weise, wenn auch an verschiedener Stelle, auftreffen müssen.

Der Mensch unserer Art hat schon längst ein Vorgefühl dafür, daß auch der absolute Kältepunkt sich nicht prinzipiell von dem Gefrierpunkt und von dem Verdampfungspunkt der verschiedenen Stoffe unterscheidet, — wir sind uns auch im Unbewußten bereits gewiß, welche Zonen der Ultravereisung, der Ultraerstarrung hinter dem absoluten Kältepunkt anzutreffen sind, andererseits aber genügt uns diese Basis, um die Jahreszeitenautarkie der Menschheitskultur gegenüber den Erdpolen zu sichern.

Merkwürdigerweise ist der nordische Mensch, der nordeuropäische Mensch, der in Gestalt der Humboldts, Gay Lussac und Kammerlinck Onnes die Kältengrenzen der festen Materie erobert hat, auch im Gegenpol der thermischen Spannungen dasjenige Wesen, das weit hinaus über alle vergiftenden Hitzegrenzen der Tropen auf breiter Front den Angriff aufgenommen hat gegen Weltkörper wie die Sonne und gegen die Gefahren, gegen die Tyrannei, welche uns aus dem Wärmeübermaß dieses Weltkörpers bedroht.

Der Kampf um die Herrschaft der Wärmequellen, ganz allgemein um die Kraftquellen der Sonne, kann auf keinen Fall dadurch geschehen und zum siegreichen Ende geführt werden, daß wir Sonnenschirme aus Kattun oder aus Blei über uns halten, vielmehr werden wir auch diesen Kampf genetokratischer Art so durchführen, daß wir uns des Nestes selbst bemächtigen werden, dessen toter Blätterabfall jede Strahlung ist.

Es erscheint zunächst verwirrend und fast wie Größenwahn, wenn man sagt, der Mensch und die Menschheit, diese Wesen, welche in den Augen mancher materialistischer Philosophen nichts anderes als eine blatt dünne Oxydationsschicht am Körper der Erde bedeuten, seien imstande, als „saturnische Bauern“ zur Saat der Sterne zu pflügen und wie die Genetokraten früherer Art nunmehr auch die Herde der Sterne von der proxima Centauri, tief im Rot, mit einem Zehntausendstel der Lichtstärke unserer eigenen Sonne begabt, bis zum S Doradus, einem Stern, dessen allgemeine Messung zu ergeben scheint, daß er dreihunderttausendmal die Strahlungskraft unserer Sonne besitzt, in ihren Garten und in ihre Viehhürden derart einzufangen, daß es auf dem Wanderweg eines Sternes im Riesenzeitmaß und in der Organmannigfaltigkeit einer Sonne und ihrer Planeten keinen Zustand, keine

Elementarform, keine chemische Wahlverwandtschaft oder Gruppierung geben darf, welche die kommende Menschheit genetokratisch zu-reichender Art nicht laboratoriumsmäßig oder, wie man bisher sagte, „künstlich“ herzustellen vermochte.

Wenn wir uns in vollkommener Nüchternheit dieses Realprogramm ansehen, so werden wir erkennen, daß es weit weniger utopisch ist, als es gerade die nichttechnischen Lyriker und Philosophen anzunehmen geneigt sind:

1. Die Oberflächentemperatur „unserer“ Sonne beträgt etwa 6000 Grad. Laboratoriumsmäßig, durch momentane Einschmelzung und Verdampfung von Metalldrähten durch elektrische Hochspannungen, hat man bereits das Aufblitzen von Temperaturgraden erreicht, welche bis an die Maximaltemperatur der intensivsten Sternriesen wie Rigel im Orion völlig heranreichen.

Diese praktische Laboratoriumsarbeit tastet uns heran an den absoluten Wärmegrad, d. h. umgekehrt proportional zum sogenannten Nullpunkt an diejenige Feldspannung einer zusammengeballten Sternmasse, über welche hinaus entsprechende Störungen, Selbsterstörungen und Zerfallerscheinungen auftreten müssen, wie sie beim Eintritt irgendeines Elementes in den absoluten Kältepunkt aufzutreten genötigt sind.

2. werden wir außerordentlich schnell lernen, zu erkennen, daß die 92 Grundstoffe, die wir zwischen Wasserstoff und Uran ermittelt haben, an der Eigenzeit eines Gestirns (wie die Sonne) gemessen, gar nichts anderes sind als eine Folge von Blättern, Blüten, Holz, Spätklaub und Früchten, wie wir sie als Abfall, als Differentiation an der Eigenzeit eines Baumes erkennen daß sie ~~gar nichts anderes~~ sind ~~die~~ die abwechselnden Formen von Aktivität und Passivität, von Schlaf und Wachen, von Sommer und Winter, von Verpuppungszuständen und Bewegungszuständen, in welchen sich die Eigenzeit einer Pflanze oder aber eines Tieres in der zeitlichen Größenordnung unserer Sinnfälligkeit immer schon abgespielt hat.

Mit einem einzigen, sorgfältig vorbereiteten, aber entschlossenen Zugriff muß die auch für die moderne Technik zureichende Genetokratie sich entschließen, Sternmodelle zu züchten und sodann von diesen Modellen aus laboratoriumsmäßig alle Harmonien von Kraft und Stoff ebenso wie alle Symbiosen der Materie und alle Interferenzen der Wellenlängen irgendwelcher Energie zu erzeugen, die eine Rolle spielen können beim Zusammentreffen des Energieausfalls und des Materieneinfalls zur Schalenbildung im Werdegang der Erde und im höheren Werdegang der Menschheit von Kulturschicht zu Kulturschicht in immer wachsender Tiefenspannung zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Genetomechanik.



Die Ausführungen des vorigen Kapitels lassen sich dahin zusammenfassen, daß alle Formen der Materie und alle Formen der Technik, wie wir sie industrialistisch brauchen, um Werkzeuge, Maschinen, mit einem Wort, technische Prothesen herzustellen und zu betreiben, immer nur Abfall sind vom eigenzeitlich bewegten Gestalten, d. h. von Gestalten, die aus sich selbst in einer ständigen Formverwandlung begriffen sind, und zwar ganz gleichgültig, ob es sich um einen Schmetterling (Seidenzucht), um ein Stück Vieh, um eine Nutzpflanze oder aber um ein in radioaktiver Selbstverwandlung begriffenes Gestirn wie die Sonne handelt.

Diese Bestimmung ist deshalb so ungemein wichtig, weil sie den alten Gegensatz von Belebtem und Unbelebtem in eine wesentlich neue Perspektive rückt! Es handelt sich nunmehr nicht mehr um die Frage, ob das Unbelebte dem Belebten vorangeht, ob auch das Holz und das Eisen in unseren Möbeln und Maschinen vielleicht belebt sein könnte oder ob am Ende auch ein Mensch nichts anderes ist als eine Maschine; worauf es nunmehr für uns ankommt, ist, daß alle Arbeit, welche mit schöpferischer Wirkung geschieht, *zwischen* zwei Polen der Gestaltung vor sich geht, die nicht durch den Gegensatz des Belebten und Unbelebten gegeneinander gekennzeichnet sind, vielmehr durch die Polarität eines Phänomens, das wir grundsätzlich Eigenzeit und Mannigfaltigkeitsbewegung nennen wollen.

Der Schrank entsteht zwischen der Mannigfaltigkeitsbewegung, mit welcher der lebendige Baum sich in der Mannigfaltigkeit von Frühlaub, Blüte, Spätlaub und Frucht selbst entwickelt und gestaltet und der entsprechenden Mannigfaltigkeitsbewegung des arbeitenden Menschen.

Nicht anders steht es mit der gesamten Arbeit unseres modernen Industrialismus jetzt und in künftiger Zeit. Wir fragen nicht mehr, ob der Stein belebt ist, ob die Kreide belebt ist, ob die Sonne belebt ist, wir stellen nur noch fest, daß von der als radioaktiven Zerfall zu kennzeichnenden Eigenzeit und Mannigfaltigkeitsbewegung der Sonne und der Erde „tote“ Blätter, „totes“ Holz abschuppen in den verschiedensten Formvarianten, abfallen wie eine Puppenhülle immer von neuem hinter der Mannigfaltigkeitsbewegung der sich verwandelnden Gestalt zurückbleibt, und daß es nur diese toten Abfälle eines Selbstgestaltungsprozesses sind, welche von unserer technischen Energie ergriffen werden können.

Und das ist eben die entscheidende Position dieses Buches, zu behaupten, daß die Metamorphose der Sonne und auch von Riesengestirnen wie Kapella oder δ Doradus, der 300 000mal die Strahlungsenergie unserer eigenen Sonne besitzt, sich in dieser Beziehung keineswegs unterscheidet von der Eigenzeit und der Mannigfaltigkeitsbewegung einer Rose, einer Fichte oder eines Löwen. Flüssiges Eisen ist zu heiß für die zarte Haut einer Menschenhand? Gut! So wissen wir Menschen, uns die geeigneten Prothesen, unschmelzbare Löffel und Gehäuse zu schaffen, in denen wir weißglühendes Eisen mit der gleichen Sicherheit handhaben, mit der eine Köchin ihre Klöße in den Händen dreht. Auf der anderen Seite haben wir auch Kälteprothesen entwickelt, die es uns erlauben, mit flüssiger Luft und mit entsprechenden Kältemassen zu arbeiten, bei deren Berührung der lebendige Körper, wie von einer furchtbaren Lepra angesteckt, sofort erstarren und absterben müßte.

Die Angst, die der heutige Mensch noch vor der riesenhaften Menagerie der Gestirne empfindet, ist nicht anders zu werten als die entsetzliche Angst der auftauchenden Menschheit vor dem Drachen Siegfrieds, vor dem nemäischen Löwen des Herakles, vor dem Minotaurus usw. Der Mensch hat gelernt, auf feurigen Pferden zu reiten, er wird auch dazu kommen, auf Gestirnen hohe Schule zu reiten.

Man lache nicht zu früh. Alle Probleme genetokratischer Zählung sind nicht quantitative, sondern qualitative Fragen. Es kommt nicht darauf an, daß der Tierbändiger und der Sternbändiger eine erdrückend schwerere Körpermasse besitzt als seine Menagerie . . . ganz im Gegenteil, dann erst empfindet der Mensch seinen höchsten Triumph, wenn ein Dompteur in einer ganzen Schar von Löwen, Tigern und Elefanten *liebepoll* herumkommandiert, von denen jedes einzelne Mitglied ihn zu Boden quetschen und mit wenigen Bissen zermalmen könnte; wenn der kleine David den riesenhaften Goliath zu Boden wirft; wenn kleine und kränkelige Menschen wie Alexander der Große, Hannibal, Friedrich der Große, Napoleon mit ganzen Armeen völlig überlegen manövrieren, obgleich jedes einzelne Mitglied, aus denen sich das betreffende Kraftfeld zusammensetzt, seinen Feldherrn wie einen Säugling hätte auf den Arm nehmen können. Dieses Bild ist mit voller Absicht gewählt, um hierdurch hinüberzuleiten zu dem Kernproblem aller menschlichen Dynamik, zur Überwindung der gewaltigen Vergangenheit durch die winzige Zukunft, zur Überwindung der großen und starken Mutter durch das winzige Kind, zur Überwindung des riesigen Vaters durch den winzigen Sohn.

Jedes Wesen eigenzeitlicher Bewegung, d. h. jedes Wesen, das, wie der Schmetterling vom Ei zur Raupe, zur Puppe, zur Flugform hin, jedes Gestirn, welches vom Zustand des frühen Riesen zur Vegaform, über das Siriusstadium zur bereits alternden Strahlungsform unserer eigenen Sonne in Mannigfaltigkeitsbewegung, in einem ständigen Umsatz seiner Organform begriffen ist, ist leicht zu lenken, wenn man mit dieser seiner eigenen Richtung mitgeht, aber so gut wie unlenkbar, wenn man dieser seiner eigenen Richtung widerspricht.

Es ist unmöglich, einen Menschen, wenn er zu atmen beginnt, zu zwingen, wieder zum ungeborenen Embryo zurückzuschrumpfen, aber es

ist relativ leicht, einem sich entfaltenden Wesen die eine oder andere Richtung zu geben.

Wenn Friedrich Nietzsche sagt, der kommende Mensch, der Übermensch, müsse einen tanzenden Stern gebären, wenn ich den Imperativ aufgestellt habe:

Saturn, der Bauer, pflügt zur Saat der Sterne,
Saturn, der gute Hirte treibt die Herde
Der Sterne ein in seine Hürde!

so erscheint dies dem quantitativen Denken des vorigen Jahrhunderts als eine Utopie, als ein Irresein, bestenfalls als eine poetische Lizenz. Denn es erscheint diesen Menschen unmöglich, eine Sonne zu lenken, wobei sie nur vergessen, daß winzige Arbeiter und Ingenieure imstande sind, Geschoßkräfte, Rennflugzeuge, Schnellkreuzer von 80 Stundenkilometer Geschwindigkeit mit einem Fingerdrucke zu lenken, obgleich es ersichtlich ist, daß der betreffende Werkmeister, Steuermann, Kapitän der Massengewalt der von ihm gelenkten Lokomotive, des von ihm gelenkten Ozeandampfers genau so hilflos gegenübersteht, wie ein soeben geborener Säugling vor seinen Eltern, und wie ein Mensch unter dem Strahlungsdruck der Sonne im Juli.

Die Inkas und vor allem die Azteken sind in ihrem Spätstadium an ihrem Sonnenkult, besser gesagt, an ihrem Götzendienst an der Sonne zusammengebrochen. Es ist einleuchtend, daß den Menschen in Mexiko die Sonne gewaltig imponierte, aber gerade Vorstellungen, die sich uns sinnlich unmittelbar aufdrängen, sind eben darum nicht brauchbar zum Aufbau einer echten und lebendigen Religion. Dergleichen reicht nur zum Götzendienst, und die Götzendiener, die ewigen Ketzer, werden eben deswegen rechtens an allen Orten und zu jeder Zeit von der wahren Religiosität geschlagen und vernichtet.

Götzendienst ist nichts anderes als eine für uns nicht mehr ertragbare Ermüdungserscheinung im Kampfe des Menschen um seine große Bestimmung.

Nicht nur die großen Religionen, sondern auch die zeitgemähesten und modernsten Formen der Chemie und der Astrophysik sagen einheitlich aus, daß selbst eine Löwe, eine Sonne, ein großer Athlet, eine schöne Frau, alles, was uns überwältigen oder auch nur vorübergehend ins Auge stechen kann, nur Wandlungsformen sind am lebendigen Ablauf eines sich selbst wie ein Schmetterling, wie ein Gestirn gestaltenden Eigenlebens.

Wir bekommen hierdurch eine neue Auffassung der Arbeitswerte: wir haben auf jede abgekapselte, stille Zelle zu achten, sobald klar ist, daß in dieser Kapsel ein neuer Mensch, ein neuer Bau, ein neues Gestirn entsteht, d. h. sobald wir die genetokratische Sicherheit haben, daß dieser Bezirk sich nicht nur in Faulheit und zum Zwecke des rentnerhaften Abfaulens vom übrigen Leben absondert, daß es sich vielmehr von dem gewaltigen Umsatz aller Kräfte dynamischer Art nur absetzt, um seine Puppenarbeit, seine embryonale Arbeit, seine gestaltsmäßige Aufbauarbeit ordnungsmäßig in Ruhe und Dunkel erledigen zu können, so wie bei allen Insektenvölkern die sogenannten Königinnen um *den*

Preis allgemeine Hochachtung genießen, als sie in diesem mütterlichen Dunkel eine ununterbrochene Zeugungsarbeit leisten, welche in Gestalt ihrer Kinder in die kämpferische Grenzfläche des Lebens vorstößt.

Vor dreitausend Jahren zitterte der Mensch noch vor Löwen, vor wilden Ebern und vor Nashörnern, all diese Tiere sind jetzt schon für wenige Groschen in jedem zoologischen Garten für die behäbigsten Familien zu besichtigen.

Das heißt, daß die Menschen es fertig bekommen haben, die gesamte Gefahr, die vom Eigenleben dieser Tiere ausgeht, einzufangen, nicht dadurch, daß wir wie Cortez die Azteken, die betreffende Gefahr, ausrotteten, vielmehr in der Weise, daß wir diese Tiger und Brontosaurier, diese Elefanten und Mikroben der Lebensgefährdung in unsere Menschenhürden einzufangen und zu zähmen imstande sind.

Denn selbstverständlich gehört auch zu diesem allumfassenden Programm der Genetokratie das Gebiet der Krankheitserreger mit dazu.

Was nützt dem Menschen irgendeine Stufe der Genetokratie, d. h. was nützt es dem Menschen, die furchtbarsten Tiere, Walfische, Mordwale, Tintenfische, Kletteraffen, Gorillas und Tiger in seine Aquarien und zoologischen Gärten in einer höheren Stufe der Prothesengestaltung einzufangen zu können, wenn ein unlösbarer Rest übrig bleibt, die Welt der Mikroben, der Fermente, der Gifte und der Infektionen . . . und auf der anderen Seite die Welt des makrokosmischen Eigenwillens, die Eigenzeit und die radioaktiv in sich selbst zerfallende, aus sich selbst sich neu gruppierende Welt der physikalischen Kräfte und Elemente?

Der Genetokratie entspricht ein unbedingter Totalitätsanspruch in der Beherrschung aller Nester, aller Keimbedingungen, von denen aus sich Eigenzeiten, sich Stoffverwandlungen überhaupt auswirken können, ganz gleichgültig, ob wir es mit den Transformationsbedingungen von Krankheitserregern oder mit dem radioaktiven Selbstumsatz von Riesengestirnen zu tun haben.

Wer die Gesetze der Eigenzeit, der Selbstverwandlung, der Ontogenese auf allen Stufen denkbarer Größenordnung beherrscht, der beherrscht die Welt, der ist der echte Mensch zukünftig ausreichender Art.

Der Mensch will nicht passive, er will vielmehr aktive und darüber hinaus schöpferische Formen der Sicherheit! Wir Menschen wollen den Tiger und den Walfisch, den Syphiliserreger und das Riesengestirn niemals ersticken und abwürgen, wir wollen nur abgrenzende Macht bekommen über den Selbstgestaltungsbereich dieser eigenzeitlich bewegten Gestalten, über ihre Metamorphose, und also auch über jeden Abfall materieller oder energetischer Art, der von ihnen ausgeht.

Erstens ist festzuhalten, daß wir es niemals mit Arbeitern zu tun haben, sondern nur immer mit dem Gegenpol eigengewachsener Gestalten, welche aus sich heraus die Organe absetzen, deren Abfall wir dann verarbeiten können. Zweitens ist festzuhalten, daß sich Kontrakte und Arbeitsbeziehungen dieser Art immer allerorts, zu allen Zeiten und unter allen Umständen aufstellen lassen, auch dann, wenn die Partner eines Kontraktes nach Größe und nach Ablaufsdauer ihrer Eigenzeit ebenso unvereinbar zu sein scheinen, wie der Mensch mit einem Seidenspinner und mit Zeitriesen, wie es die Erde und die Sonne sind.

Die Einschaltung des Begriffes der Eigenzeit als der Quelle der Werteschöpfung zertrümmert alle bisherigen Formen des Vertrages, denn alle bisherigen Formen des Vertrages setzten immer eine Formbeharrung der Kontrahenten voraus, und davon kann künftighin für uns keine Rede mehr sein. Wenn Seidenzüchter eine bestimmte Form des Schmetterlings in ihre Hut nehmen, dann übernehmen sie die Pflege für die Hut des ganzen Tierablaufs, obgleich sie sich offensichtlich nicht für das Tier als Ganzes, sondern nur für die Seide, welche das Tier beim Übergang von der einen seiner Phasen zur andern um sich selbst als eine Art von Schutzhülle spannen muß, interessieren. Um aber diese eine Phase des Schmetterlings industrialistisch prothesenmäßig auszunützen, hat die Genetokratie der bäuerlichen Seidenzüchter den gesamten Lebensablauf, die ganze sich vom Ei zur Raupe, zur Puppe, zum Schmetterling fortentwickelnde Eigenzeit und eigenwüchsige Mannigfaltigkeitsbewegung des betreffenden Schmetterlings *adoptieren* müssen. Genau dasselbe wird man finden, wenn man untersucht, welche Phase in der Eigenzeit der Weinrebe der Weinbauer als Material auszubeuten gedenkt. Man meint nur die herbstreifen Beeren, aber um diese mit Sicherheit pflücken und ernten zu können, adoptiert man das ganze Eigenleben der Pflanze, ganz ähnlich wie der Zirkusbesitzer, um seine Tiger, Löwen und Elefanten mit gewissen Kunststücken einige Minuten lang auftreten lassen zu können, sich zur Genetokratie entschließen muß, indem er die betreffenden Tiere mit allen ihren Tücken und Mucken, mit den Launen und Eigenarten, welche ihrer Struktur entsprechen, auf seine Verantwortung übernimmt, indem er sie zwar in seine Käfige sperrt, aber streng dafür zu sorgen hat, daß ihrer Eigenart keine unerträgliche Gewalt geschieht, weil die betreffenden Wesen sonst ja in ihrem eigenwüchsigen Ablauf gestört sein würden, und die Werte und Kunststücke eben deshalb nicht zu erzeugen vermöchten, die man von ihnen erwartet.

So seltsam es klingt, genau dasselbe Prinzip gilt, wenn man von der mittleren Größe menschlicher und tierischer Lebenszeit „emporschauf“ zu den Zeitriesen, zu den Riesen aus eigener Zeit, als welche wir die sich radioaktiv umsetzenden Gestirne wie Erde und Sonne betrachten können.

Zunächst erscheint es lächerlich, den Gedanken zu äußern, wir Menschen könnten auch die Sonne, den Sirius, Vega, Capella und Betegeuze und Rigel wie brüllende Löwen und Nashornbullen, wie Adler und Haie in einen zoologischen Garten, in ein Aquarium, in Schmelzöfen und in Kältelaboratorien höherer Art einfangen, zähmen und lieben, pflegen, lenken wie Kinder und wie Bakterien.

Wir behaupten, die Genetokratie hat ihre Grenzen überhaupt nur in den Grenzen aller sinnlich erfaßbaren Formen gegenüber dem All, der Welt und der Gottheit.

Das heißt, die Prothesengewalt des Menschen reicht aus, um das Kälteste zu erfassen und im Gegenpol der Thermodynamik das Heißeste überhaupt. Wir vermögen die dichtesten Zusammenballungen materieller Schwere zu wägen, aber umgekehrt vermögen wir auch mit unserer Schöpferhand in das unbedingt Leere, in den Weltraum zu fassen, in die

Gravitationsphäre der Menschheit hineinzufassen, und wenn wir dieses Netz von diesem Fischzug ins Leere an das Herrenufer der Menschheit wieder hochziehen, so werden wir auch aus der ungeheueren Lebensspannung des Weltraums, der Zwischensternbezirke einen reichen Fischfang eingebracht haben.

Die entscheidende Position beziehen wir dadurch, daß wir niemals und in keinem Fall, vor keiner Größe und vor keiner Gestalt außermenschlicher Art unsere zähmende und beherrschende Elterngüte verlieren.

Jedes Kind wird einmal unverschämt zu seinen Eltern, aber aus ihrer beherrschenden Grundposition her fangen die Eltern diese Unverschämtheiten mit Güte auf.

Entsprechend verhält sich die Menschheit bereits seit langem gegenüber den kindlichen Ausbrüchen von Katzen und Hunden, von Stier und Tiger, von riesenhaften Bäumen und winzigen Mikroben. Wir besitzen prinzipiell die ausreichende Pflugschar, die ausreichende Asbesthand, die Panzerhand im Sinne der Ballistik, der Chemie, der Elektrodynamik, die absolute Panzerhand, die in jedem Falle und zu jeder Zeit genügt, um einen beliebig gefährlichen Gegenstand ohne Gefährdung der künstlerischen, der kindlich zarten Entstehungsbedingungen unserer Eigenwerte zu bändigen und zu unseren Zwecken zu regulieren.

Quantentheorie und Eigenzeit.

Es genügt aber noch nicht, im Sinne der Genetokratie und Genetomechanik festgestellt zu haben, daß alle Werte im Sinne industrieller Grundstoffe und Grundkräfte immer nur Abfall von eigenzeitlichen Gestalten sein können. Es muß noch die wichtige Bestimmung hinzutreten, daß ein und dasselbe eigenzeitlich bewegte Wesen unmöglich sein ganzes Leben lang dieselben stofflichen und energetischen Wertquanten abzutreten vermag.

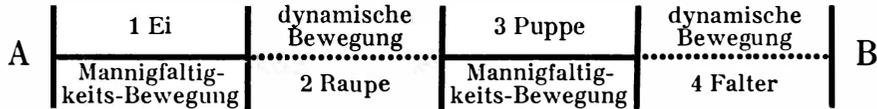
Ausdrücklich sagen wir stoffliche *und* energetische Wertquanten, denn seit dem Jahre 1900 etwa wissen wir durch Planck, daß wie die Materie nur in Vielfachen von Formquanten erscheint (Gestalten einer Art, Zellen, Tropfen, Moleküle, Atome), so auch die Energie nur in ganzen Vielfachen eines Energieatoms sozusagen aus den Gestalten herauszuspringen vermag. So wie die Zeitlupe den aus einem Brunnenrohre herausströmenden Wasserstrahl in Perlenketten von Tropfen aufgliedert, so gliedert die Plancksche Theorie den Energiestrom in zellenartige Energie-Perlen, -Tropfen, -Atome *und* (so fügen wir hinzu!) *so gliedert die Theorie der Genetokratie und der Eigenzeiten den eigenzeitlichen Ablauf aller wertespennenden Gestalten in Phasen, denen eine Gliederung der Wertabschöpfung entspricht.*

Nur durch Ausschlüpfen aus dem Ei kann das Küken eine Kalkschale „liefern“; nur bis zur Pubertät kann der Knabe Sopranstimme singen; nur zwischen Pubertät und Klimakterium ist die Frau geeignet, das höchste und heiligste Beispiel aller Schutzgehäuse oder Prothesen zu leisten, die Mutterschaft; nur in einer bestimmten Phase ihrer Eigenzeit ist die Sonne geeignet, das Leben auf der Erde zu erhalten; nur in der Phase ihrer Verkrustung ist hinwiederum die Erde imstande, das Leben zu tragen; nur zwischen dem achtzehnten und vierzigsten Jahre ist der Mensch zum aktiven Soldaten geeignet und nur mit dem Klimakterium wird er zu dauerndem Regieren fähig.

Allgemein läßt sich sagen, daß die Eigenzeiten der wertespennenden Gestalten gegliedert sein müssen in einem Abwechseln von mindestens zwei Phasen der Vitalität, der materiellen und der energetischen Einstellung. Alle eiarartigen, puppenartigen Phasen ruhen nach außen hin, sind aber um so „fleißiger nach innen“, indem sie intensiv damit be-

schäftigt sind, die Organisation, die Gliederung ihres eigenen Innern umzuschmelzen, mannigfaltiger zu gestalten. Wir nennen diese Phasen daher die Phasen der *Mannigfaltigkeitsbewegung**).

Im Gegensatz hierzu stehen die bisher allein gesehene dynamischen Phasen der inneren Organerstarung: Kriechformen, Flugformen, Lauf-
formen, Schwimmformen.



Die ganze Strecke von A bis B stellt den totalen Lebenslauf einer Gestalt dar, und zwar in der typischen Abwechslung von aufbauenden (1 und 3) und von sich in Wirkung verströmenden Lebensabschnitten des betreffenden Wesens.

Diese Strukturierung der Zeitgestalten, der wertespendenden Eigenzeiten, scheint ein ganz allgemeines Naturgesetz zu sein.

Wir stellen dann zwei grundlegende Thesen auf:

1. Die eigenzeitlich bewegten, wertespendenden Gestalten sind durch abwechselnde Phasen der Mannigfaltigkeitsbewegung und der dynamischen Bewegung gequantelt, und wenn sie in eine neue Phase treten, erlischt zwangsläufig ihre Produktionsfähigkeit im Sinne der vorhergehenden Phase.
2. Auch dann, wenn in der Phase 3 die Phase zu 1 wiederzukehren scheint, kann das Produkt, welches wie eine Art von Sekretion von dem betreffenden Wesen abgelöst wird, dem Produkt aus Phase 1 ebensowenig gleich sein, wie die Eischale, welche die Raupe beim Auskriechen hinter sich zurückläßt, der Chrysalide gleicht, aus welcher der Falter schlüpft. Die Produktionsquanten, welche das eigenzeitlich „bewegte“ Wesen von Phase zu Phase produziert, sind niemals untereinander gleich, und sie wiederholen sich niemals als Identitäten**).

Im Kapitel „Beziehungsunsicherheit der Eigenzeiten“ wird der Leser wichtige Konsequenzen vorstehender Ausführungen entwickelt finden, hier aber obliegt uns darzutun, inwiefern die Vorstellungen, die wir uns von den Abgrenzungen der Gestalten in Raum und Zeit machen, durch die gliedernde Quantentheorie der Eigenzeiten umgestoßen oder wenigstens entscheidend verändert werden.

Dies bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Leugnung jeder Apriorität der mechanistischen (dreidimensionalen) Anschauungsformen, wie sie seit Galileo Galilei, Descartes, Kepler und Newton unser ganzes praktisches Leben beherrscht haben.

*) Ausdrücklich sei hier auf die entsprechenden Ausführungen in den Kapiteln 1, 3, 5 meines Buches „Eroberung des Jenseits“ (E. Rowohlt-Verlag 1931) hingewiesen. Was im vorliegenden Buche als *Mannigfaltigkeitsbewegung* herausgearbeitet wird, ist dort, unzulänglich noch, als *genetische Phasen der Gestalt* gekennzeichnet.

**) Physikalisch geschulte Leser werden wahrnehmen, daß dieses Gesetz mit dem sogenannten Pauli-Fermischen Prinzip eine innere Verwandtschaft besitzt, welches besagt, daß in einem Gasvolumen niemals zwei Moleküle die gleiche Quantenladung besitzen können.

Daß ein Ruderboot, eine Windmühle, ein Schiebekarren keine Aprioritäten der menschlichen Technik sind, daß sie wie die Steinzeit, wie die Bronzezeit gemäß dem genetokratischen Phasenwandel des schöpferischen Menschen in jeder Wende des äußeren Stils abgestreift werden können und sogar notwendig durch höhere Formen der Technik ersetzt werden müssen, daß sie, mit einem Worte nicht zum Substanzschicksal der Völker und Menschen gehören, sondern bloße austauschbare *Prothesen* sind, das wird jeder empfinden und zugeben; auf dem Gebiete der geistigen Ausdrucksformen dagegen, in der Geometrie und Algebra, in der malerischen Perspektive usw. neigt man allzusehr dazu, Aprioritäten des menschlichen Seins zu erblicken.

Seit rund hundert Jahren haben mathematisch orientierte Erkenntnis-kritiker wie Lobatschewski, Bolyai, Gauß, Bernhard Riemann, und Physiker, wie Faraday, Maxwell und viele andere bis in die neueste Zeit eine wahrhaft umwälzende Arbeit geleistet, die aber bis zum heutigen Tage kaum gerüchweise in die Öffentlichkeit gedrungen wäre, wenn nicht kurz nach Ende des Weltkrieges die praktischen astronomischen Bestätigungen der Relativitätstheorie wenigstens die Neugierde der Menschen auf diese Fragen gelenkt hätten.

Auch jetzt noch ist selbst in Kreisen der Gebildeten, der Wirtschaftler, der Techniker, der Biologen, lediglich eine Sage im Gange, daß es irgendwo Gelehrte gibt, welche an Hand einer Menge wunderlicher Formeln und Differentialgleichungen die Behauptung vertreten, der Makrokosmos sei nicht „euklidisch“, sondern „sphärisch“ oder „elliptisch“ oder „torisch“.

Daß diese großen Gedanken für die Gebiete der Politik, der Diplomatie, der Weltwirtschaft und last not least des Geldes und Kapitals noch nicht haben lebendig und wirksam gemacht werden können, ja, daß sie noch nicht einmal von unsern Technikern und Ingenieuren berücksichtigt werden, daran ist keineswegs allein die Oberflächlichkeit oder Schwerfälligkeit der Menschen schuld, auch nicht so sehr die Schwierigkeit der Materie, vielmehr vor allem die Weigerung der betreffenden Physiker und Geometer zuzugeben, daß die Problematik des Nichteuklidischen auch für die mittleren Größen der Welt, für den Mesokosmos, in dem wir bewußt leben, arbeiten, lieben und leiden, in welchem wir unsere Sinneseindrücke empfangen, Bedeutung habe.

Die moderne, relativistische Astrophysik, auch die Quantentheorie Plancks wollen nur vom Makrokosmos und vom Mikrokosmos etwas wissen, d. h. vom unendlich Großen und vom unendlich Kleinen. Gerade die Größenordnung aber, welche von den kleinsten Mikroben (die keineswegs zum astrophysikalischen Mikrokosmos gehören) bis zu Gebilden wie Kontinentalschollen reicht, d. h. gerade diejenigen Gestaltsausmaße, die wir fortan hier Mesokosmos nennen wollen, „sparen“ die Astrophysiker sorgsam aus und haben bisher immer wieder und mit Nachdruck betont, daß das neue Weltbild sich auf diese Zone in der Gesamtstruktur, in der Gesamtarchitektur der Welt *nicht* bezieht, und auch nicht beziehen *soll!*

Es ist eine der wesentlichsten Absichten dieses Buches, den Nachweis zu führen, daß die betreffenden Gelehrtenkreise hierbei die Reichweite und die Konsequenzenfülle ihrer Leistung *unterschätzen*, aber gleichzeitig muß festgestellt werden, daß sie die Autarkie ihres astrophysikalischen Spezialfaches *überschätzen*, wenn sie glauben, daß auf die Dauer die von ihnen in Wahrheit durchgeführte Aufspaltung der Welt lebensfähig und ertragbar sein wird.

Jede große Entdeckung geschieht zunächst an einem „Punkte“, in einem Fachgebiete, besser gesagt in einer Zone der Welt, und es ist sogar notwendig, die Auskristallisationen der betreffenden Gedanken zu ermöglichen, indem man das Gebiet streng absondert und gegenüber den allgemeinen Kämpfen der Welt stilllegt, fast möchte man sagen, heilig erklärt, in dem sich der entscheidende Prozeß vollziehen soll. Wenn aber die betreffende Erkenntnis durch ihre entscheidende Formulierung lebensfähig geworden ist, versucht man vergebens, ihre Bedeutung ebenso zu isolieren wie ihre Entstehungsbedingungen laboratoriumsgemäß umfriedet und isoliert sein mußten.

Entweder kann die mesokosmische Sinnenwelt auf die Dauer nicht weiter leben in der Zange zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos, die nach anderen Gesetzen verwaltet werden sollen als die Welt unserer Größenordnung, oder aber umgekehrt, um der Existenzfähigkeit des Menschen willen muß der Ansatz wieder rückgängig gemacht werden, der im Großen und im Kleinen zu einer entscheidenden Revision des Weltbildes gemacht worden ist.

Daß sie in dieses Dilemma hineingeraten sind, daß sie das durch ihr Verhalten entstehende Doppelleben nicht ertragen können, haben die betreffenden Forscher zum Teil bereits wahrgenommen: als Menschen leben und empfinden sie alle wie „wir anderen“ in einer euklidischen Welt, d. h. in einer Welt, wie wir sie auf der Schule im Mathematikunterricht zu messen gelernt haben, wie wir sie in unseren perspektivischen Gemälden urtümlich und mit „angeborener“ Sinnfälligkeit zu erleben *glauben* . . . als Forscher dagegen handhaben sie eine *nicht-euklidische* Welt, die sie nicht erleben können, die sie nach ihrem Vorgehen auch gar nicht erleben *wollen*.

Es war vorauszusehen, daß diese Bewußtseinspaltung sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten läßt. Entweder die neuen Kopernikustaten verdrängten die alten „ptolemäischen“ Anschauungen überall und auf allen Gebieten der Mechanik, d. h. auch auf den Gebieten der Technik und der Lebenshandhabung, oder aber der Neuanatz mußte als Sackgasse aufgegeben werden.

Das ist in viel größerem Maßstabe, in erweitertem und vertieftem Sinne der Kampf Tycho Brahes und Keplers um die entscheidende Idee des Kopernikus. Auch die Idee des Kopernikus stand nur mit schweren Mängeln behaftet als großer Wurf wie ein erratischer Block, vielmehr als ein Meteorblock unorganisch in einer alten und ihr noch fremden Welt. Tycho Brahe hat nun diesen Umstand benutzt, um die kopernikanische Theorie wieder rückgängig zu machen, Kepler dagegen hat, wie bekannt, ihre Mängel ausgemerzt und ihr dadurch den allgemeinen Sieg im Sinne der Zukunftsherrschaft zu verschaffen gewußt.

Das Entsprechende vollzieht sich in unserer Zeit in größerem Ausmaß und auf höherer Stufe. Die vorerwähnte große Gruppe von mathematischen Denkern ist als die Kopernikus-Gruppe unserer kommenden Welt praktischer Technik und Wirtschaftsstrategie anzusehen, aber ebenso wie Kopernikus vor 1600 fehlt ihnen noch der Kepler, fehlt ihnen noch die Kepler-Gruppe, während der Tycho Brahes übergenug sind.

Wie gesagt, sind die betreffenden Astrophysiker selbst an der rückläufigen Bewegung, die sich gegenwärtig in unserer Anschauungsform bemerkbar macht, schuld, denn sie weigerten sich hartnäckig, das neue Weltbild vom Makrokosmos und vom Mikrokosmos her auch auf den uns sinnfälligen Mesokosmos zu übertragen.

Dieses Buch zieht nun grundsätzlich andere Konsequenzen als die Relativitätstheorie. Anstatt zu erklären, daß nichteuklidische Raumvorstellungen, Zeitvorstellungen, Kombinationsvorstellungen, Maßgrößen des Raum- und Zeitgebiets für die Milchstraßen und für die Atomscharen Geltung haben mögen, nicht aber für Biologie, Soziologie, Technik, Warenverkehr, Krieg, Kampf und Liebe, drehen wir den Spieß um und erklären, daß Theorien und Vorstellungssysteme uns nur dann interessieren, wenn sie einzugreifen vermögen in unsere Belange, in diejenigen Fragen, die uns so auf den Nägeln brennen wie Arbeitslosigkeit, Sterilität ganzer Völker, Ehe, Abgrenzung der Staaten gegeneinander, praktischer Lebensraum, Verteilung der Erde, Heimatsanspruch usw.

Entweder die Begriffswelt der Relativitätstheorie kann auch und sogar in erster Linie Anwendung finden, um unsere Äcker besser zu pflügen, um das völlig verfahrenere Verhältnis von Mann und Weib, von Mensch und Tier, von Tier und Pflanze, von Tier, Pflanzen und Erden großzügig und praktisch neu zu regulieren, oder aber diese Denkvorgänge haben lediglich die Bedeutung eines Luxusartikels und einer Akrobatik, denn die Sterne untereinander und die Milchstraßen untereinander werden ihren Verkehr auch dann zu regeln wissen, wenn wir uns nicht ein lächerliches Gesetzgebertum über ihr Verhalten anmaßen.

Man verstehe uns recht, diese Ausführungen sind nicht wissenschaftsfeindlich, sie wollen nur den Willensstrom, die *Willensrichtung* unserer Erkenntniskeime und Erkenntniszentren umschalten. Es kommt nicht darauf an, daß ein Astronom, der nicht die kleinste Eiche aus dem Boden reißen könnte, ganzen Milchstraßen ihren Gang „vorschreibt“. Worauf es einzig und allein ankommt, ist, daß wir ab jetzt systematisch lernen, im Makrokosmos und im Mikrokosmos Erkenntnisse zu sammeln, die wir dann vollkommen klar und streng systematisch vor allen Dingen dazu verwenden, die uns zugänglichen, die durch unsere Willensanstrengung lenkbaren Größenordnungen des Mesokosmos, d. h. Technik, Wirtschaft, Arbeit mit Beziehung zu Lohn und Existenzberechtigung, Abgrenzung der Staaten untereinander usw., neu einzurichten.

Seit zehn Jahren und mehr, genauer gesagt seit 1921*), geht mein Streit mit den Mathematikern, Geometern und Arithmetikern, mit den Astronomen und Physikern dahin, daß diese Männer behaupten, immer von neuem und hartnäckig behaupten, die nichteuklidischen Räume seien überhaupt nicht zur Anschauung zu bringen, seien auf unseren Mesokosmos überhaupt nicht anwendbar, seien nur für uns arme Menschen eine Brücke, um die Ultramechanik, die atomalen und sternmäßigen Kraftquellen wenigstens rechnerisch zu erfassen, denen wir sinnfällig niemals beikommen werden.

Dieser grundsätzlichen Einstellung setze ich, setzen wir eine doppelte Behauptung entgegen:

1. Die Behauptung, daß bereits in der nächsten Generation, d. h. in dreißig, spätestens in fünfzig Jahren niemand mehr als sinnlich und technisch normal wird betrachtet werden können, welcher auch noch im Jahre 1960 und 1980 bei den Anschauungsformen beharren wollte, die bis zum Weltkriege auch bei den führenden Geistern nicht nur als vollwertig, sondern auch als die einzig richtigen galten.

Diese Behauptung besagt gar nichts über eine grundsätzliche Veränderung des Menschen selbst. Denn ebenso wie wir in den folgenden Kapiteln dartun werden, daß der Mensch seine Technik erfindet, entwickelt und ausübt als eine Kunst der Prothese, d. h. als eine Kunst, die ihm gestattet, in das Reich der Vögel und der Walfische und der Mikroben beherrschend einzubrechen, ohne sich im Sinne der Organ-spezialisierung eines Schwalbenflügels oder eines Walfisches in eine Sackgasse zu verrennen und endgültig festzulegen, genau so behaupten wir auch hier schon, daß die Philosophie, die Mathematik und die Mechanik nicht die Projektion des menschlichen Wesens in die geistige Sphäre ist, sondern daß wir uns im Gegenteil durch diese geistigen Prothesen davon „loskaufen“, die grundlegende menschliche Struktur des Denkens und Empfindens aufzugeben oder auch nur wesentlich zu verändern.

Wenn man das größte überhaupt denkbare Loblied auf das Denken und Dichten, auf die Metaphysik und Weltanschauungselastizität von uns Menschen anstimmen will, so formuliert man das am besten so, daß der Mensch imstande ist, sich in die Perspektive aller denkbaren Wesen und aller wirklich vorhandenen Wesen vom Termiten bis zum Baum und zum Gestirn zu versetzen, ohne dabei auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, daß er Mensch ist und daß er Mensch bleibt, und daß er selbst dann, wenn er die Situation eines Termitenstammes oder eines Heliumsterns konstruiert, immer nur eine Rolle spielt, eine Maske, eine Prothese wie ein Mikroskop wie einen spektralanalytischen Apparat vor sein Auge gesetzt hat, d. h. ein prothesenartiges Instrument, das er jederzeit beiseite legen kann, um von neuem mit seinen eigenen Augen zu sehen und mit seinen eigenen Ohren die Sinfonie der Geräusche und der Töne aufzunehmen.

Vergebens wird die Technik versuchen, das große philosophische Denken und die große Dichtung zu entwerten . . . schon aus dem Grunde

*) Unter anderem in meinem Buche „Wiedergeburt der Macht aus dem Können“, Drei Masken-Verlag 1921, sodann 1923 in meinem Buche „Christi Weltleidenschaft“, Verlag Die Schmiede, Berlin, 1924.

vergebens, weil die große Philosophie, die große Dichtung, die große Musik überhaupt nichts anderes sind als ein System technischer Prothesen, aber auf qualitativ viel höherer Stufe, als es irgendein Teleskop oder Mikroskop zu sein vermag.

Der Techniker ist stolz, daß er sich mit Hilfe des Mikroskops in die perspektivische Situation einer Zelle und einer Mikrobe versetzen kann, derart, daß er die Gestalten dieser Größenordnung wahrnehmen kann ähnlich wie sie sich untereinander mögen wahrnehmen können. Aber über die Weltanschauung, über die Optik, Akustik und Mechanik, über die perspektivischen Systeme fremder Arten und anderer Größenordnungen in der Natur vermag das Prothesensystem unserer bisherigen Technik gar nichts auszusagen. Über die Psychologie des Termitenhaufens vermag auch die genaueste Erforschung der Verdauungsbakterien, mit deren Hilfe eine gewisse Arbeitsklasse des Termits die Hölzer verdaut, nicht das geringste auszusagen. Sich in die Eigensituation des Termits künstlerisch autosuggestiv, fast möchte man sagen, schauspielerisch zu versetzen, das ist die Aufgabe der richtig verstandenen Metaphysik, der richtig verstandenen Sozialpsychologie unserer kommenden Zeit. Hierdurch erhebt sich das, was wir einheitlich als mathematisch exakte Philosophie bezeichnen wollen, zu einem großartigen und künftig unentbehrlichen Prothesensystem, welches dem Prothesensystem des Flugzeugs, des Unterseeboots, des Automobils usw. als mindestens ebenbürtig an die Seite zu stellen ist.

Nachdem sich die Kunst, die Maskenfertigkeit unserer bisherigen Künstler, Schauspieler, lange genug darin betätigt hat, in die Perspektive von Menschen beliebiger Stellung und Funktion hineinzuschlüpfen, steigt in der kommenden Zeit die prothesenartige schauspielerische „Einfühlungsfähigkeit“ des Menschen auf eine entscheidend höhere Stufe, indem wir prinzipiell Anspruch darauf erheben werden, uns gewissermaßen in die Situation eines Insektenvolkes, eines Baums, eines Gestirns, einer jeden für uns im Lebenskampf wichtigen andersartigen Gestalt zu versetzen.

Bevor wir die Behauptung zu 1. abschließen, müssen wir noch einmal entscheidend betonen, daß diese neue Art von Kunst das Menschentum ebensowenig aufhebt, auflöst oder auch nur verdünnt und herabsetzt wie die Annahme irgendeiner Prothese des künstlerischen Stils seit dem Aurignac-Menschen bis zu uns jemals die atomale Struktur, die Grundsubstanz des Menschen hat auch nur gefährden können. Gestalten, die wie Uran, Radium, Thorium ihrer autarkischen Eigenzeit, ihres eigenzeitlichen Verfalls in Halbwertzeiten sicher sind, können beliebig chemische Legierungen eingehen, ohne in ihrem Selbstablauf irgendetwas zu verlieren. Das gleiche gilt für das Schicksal der Menschheit, für das Schicksal der großen Völkerindividualitäten im Völkerstrom der Menschheit, also auch für Deutschland in allen Fragen einer Legierung zwischen einem Volk, zwischen einer Macht und einer bestimmten Stilstufe der Technik. Technik ist nur Prothese, die Arbeit, die wir an die Technik wenden, ist niemals etwas anderes als ein großes Loskaufen vom Zwange, unser eigentliches Wesen aufzugeben, um die Zonen und Belange andersgearteter Wesenheiten mitzuerfassen, ohne darum auch schon unser Menschentum, unser Deutschtum aufgeben zu müssen.

2. Die Realität als nicht nur autarkische, sondern sich in Zeitschichten aus sich selbst erzeugende Genetokratie hat immer mindestens eine „Dimension“ mehr als ihre Darstellung, als ihre technische Bewältigung!

Was heißt das?

Das heißt, daß es geradezu eine Lebensnotwendigkeit des Menschen im Kampfe mit der übrigen Welt ist, daß er sich in seinem Lebensraum vor Überfremdung, vor Überwältigung sichert, indem er sich selbst immer eine entscheidende Maßgröße, im folgenden sagen wir ständig eine Dimension, mehr sichert als denjenigen Gestalten, die er in seinen Bereich, in seine Hut, in seine Pflege und Zucht genetokratisch aufnehmen will, ohne von ihnen durch einen Aufstand überwältigt zu werden. Das Herrschaftssystem, welches der Mensch bisher allen anderen Lebensformen gegenüber beobachtet hat, ist die Reduzierung auf die zweidimensionale Fläche.

Mit Schmetterlingen, mit Bäumen und Blumen, mit Mikroskopschnitten, mit den gewaltigsten Sauriern und den ungeheuerlichsten Sternsystemen wurden wir fertig, sobald es uns gelang, sie in ein Herbarium, d. h. zwischen zwei Blättern eines riesigen Buches, einer riesenhaften Büroverbuchung flachzudrücken.

Wollen wir jetzt zu einer dreidimensionalen Bewältigung der übrigen Welt fortschreiten, so müssen wir Menschen uns einen entsprechenden Freiheitsgrad sichern, indem wir unsererseits eine Position besetzen, die man im ersten Ansatz als Vierdimensionalität bezeichnen mag.

Diese Forderung führt selbstverständlich geradezu zu einer Umkehrung der bisherigen relativistischen Position, welche dem Mikrokosmos und Makrokosmos eine größere Dimensionenzahl und eine größere Freiheit zubilligt als der mesokosmischen Zwischenwelt unserer eigenen sinnfälligen Handhabung.

Noblesse oblige, d. h. aus dieser These ergibt sich für uns die Verpflichtung, in den folgenden Kapiteln genau zu entwickeln, welche Dimensionen wir der mesokosmischen Welt des menschlich Lebendigen als ausreichenden Vorsprung zu sichern gedenken, als Feldherrnhöhe, als Führerstand, von dem aus wir der übrigen Welt einen Anstieg zu einer höheren Dimensionenzahl gestatten können, ohne daß die ungeheuren Quantitäten der außermenschlichen Welt die entsprechende Qualität der menschlichen in einer neuen Sintflut überschwemmen.

Abgrenzung der eigenzeitlichen Gestalten.

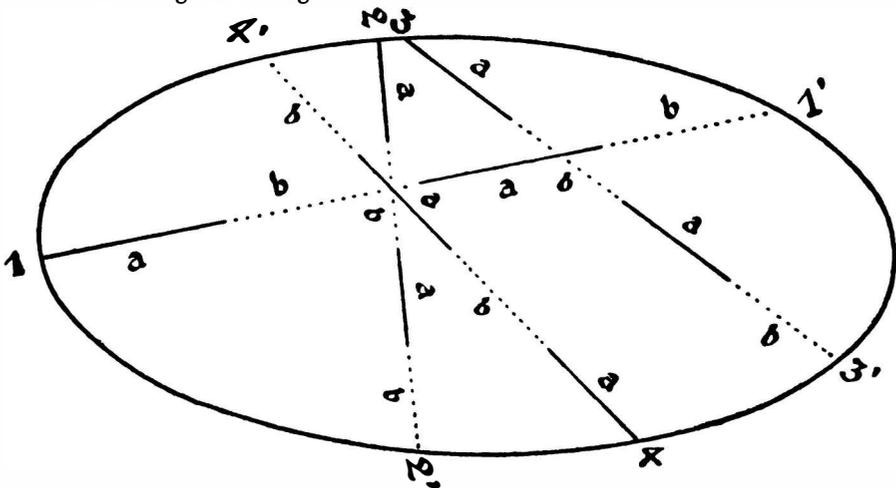
Der Mensch ist ein aus sich heraus rollendes Rad.
Friedrich Nietzsche.

Für ein folgerichtiges und totalitäres Denken ist es nunmehr zwingend, daß aus den Annahmen der Eigenzeit und der Genetokratie Begriffe wie „Gestalt“ und „Welt“ einer neuen Grenzsetzung, einer neuen Abgrenzung in Raum und Zeit bedürfen.

Bereits seit etwa zwei Jahrzehnten neigt die Astrophysik dazu, zu leugnen, daß es eine geometrische Meßbarkeit des leeren Raumes „an sich“ gebe. Sie behauptet, daß die Krümmung, die „Metrik“ des Raumes bestimmt werde durch die Masse, Dichte und Lagerung der vorhandenen Materie und Energie.

Wenn „Eigenzeit“ mehr sein soll als ein spielerisches Wort, so muß die Strecke der „Eigenzeiten“ maßgebend sein für die Dimensionen und für die Metrik der „Welt“, wenn man unter Welt die Summe oder Totalität der überhaupt vorhandenen eigenzeitlichen Gestalten verstehen will.

In der folgenden Figur:



stelle die Ellipse eine echte „Gestalt“, eine echte „Welt“ dar!

Dann sind die Durchmesser: 1, 2, 3, 4 ... nicht starre Maßstäbe, auch nicht messende Strahlen, sondern ... *die Eigenzeiten der Organe oder Teilmannigfaltigkeiten, aus denen sich die ganze eigenzeitlich bewegte Gestalt zusammensetzt!*

Nehmen wir an, die ganze Ellipse stelle die Eigenzeit einer ganzen echten Gestalt „Mensch“ dar, dann soll der „Durchmesser“ 1 das für uns maßgebende Blutorgan darstellen, wie es sich bald nach der Zeugung des Menschen durch Mannigfaltigkeitsbewegung des Embryo zu gestalten und zu entfalten beginnt, und wie es im Sterben der Persönlichkeit endgültig zugrunde geht. Der „Durchmesser“ 2 mag die Kette der Uretralorgane: Vorniere, Urniere, Niere, Sexualorgane usw. sein, gleichfalls eine Kette von Umschmelzungen geradezu eigenzeitlicher Art, welche aber mit ihrem Anfang und ihrem Ende völlig in der Eigenzeit, im Zeit-Raum der ganzen Gestalt eingeschlossen bleibt. Das ist dann das Kennzeichen einer echten Gestalt, daß sie *vor* allen ihren Teilgestalten da ist und sie auch alle überlebt.

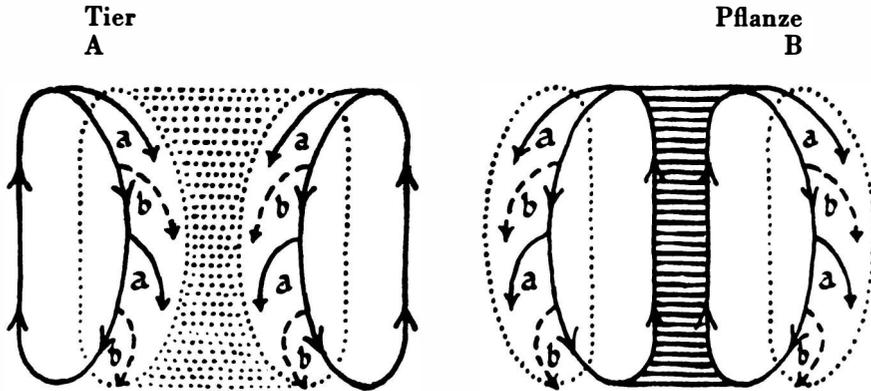
Echte Gestalten sind autarkisch, autogen und totalitär in Raum und Zeit. D. h.: sie nehmen niemals einen Baustein, ein Organ auf, das sich nicht durch Mannigfaltigkeit aus ihrem Keim entfaltet hat und sie entlassen ein Organ, eine Teilmannigfaltigkeit niemals aus ihrem Gefüge, es sei denn in den Tod.

Nur scheinbar bilden Zeugung, Befruchtung, Liebe, Brunst, Sexualität eine Ausnahme von dieser Regel. Ei und Samen, Blütenstaub und Pollen sind biologisch polarisiert, sind zum Halbwert verkrüppelt und in sich nicht lebensfähig. Trotzdem ist es die Zeugungsfähigkeit, die Selbstzersprengung und Selbstüberwindung aller für uns erfassbaren Eigenzeiten, welche uns im Verein mit ihrem Phasenwechsel von Mannigfaltigkeitsbewegung und von dynamischer Bewegung zwingen, die statischen und dynamischen System-Abgrenzungen für unzureichend zu erklären.

Denn die geistigen Prothesen euklidischer Art wie Kugel, Kubus, Kegel, Zylinder usw., ebenso wie die Gleichungen der Descartesschen analytischen Geometrie und der Galileischen Mechanik genügen in erster Annäherung, um statische Größen wie eine Tonne Eisen, einen Kubikmeter Sand und dergl. im Mesokosmos zu erfassen ... aber sie versagen bereits im Mesokosmos, wenn es gilt, eine eigenzeitlich „bewegte“ Gestalt wie ein Tier, einen Baum, einen Staat zu „beschreiben“, zu „messen“ und zu handhaben.

Sofort müssen wir hinzufügen, daß hier auch die Denkprothesen der modernen Physik, die Plancksche Formel $E = h \cdot \nu$, die Relativitätsformel $E = m \cdot c^2$ usw. nicht genügen können, weil alle diese Formeln auf das vierdimensionale „Koordinatensystem“ $x \cdot y \cdot z \cdot t$ zurückgehen, und in diesem Schema die Zeit-„Ordinate“ t nur dynamisch, nur dynamokatratisch sozusagen, im Sinne der Galileischen Physik gemeint ist, während die Zeit im Sinne genetokratischen Denkens ... *und Wahrnehmens* den Eigenzeiten gerecht zu werden hat.

Trotzdem ist das Gestalts-Modell, die Denkprothese, welche wir hiermit geben:



um die genetokratische Gravitation des „Lebendigen“, das heißt der Eigenzeiten darzustellen, nicht dem Handwerkzeug der euklidischen Geometrie, sondern dem Prothesen-System der modernen Mathematik entlehnt.

Die obenstehenden Figuren sind in der Mathematik nicht unbekannt, man nennt sie *Torus-Flächen* (in A Vertikalschnitt zur Deutung des Tieres, in B dito zur Deutung der Pflanze).

Der Leser wird vielleicht stutzen, daß von *Torus-Flächen* die Rede ist, ihm wird der Einwand auf den Lippen schweben, daß *Flächendarstellungen* nur Projektionen der Raumfülle des Lebens sein können, aber das ist nur ein Vorurteil euklidisch geschulter Anschauung.

Friedrich Nietzsche hat gesagt, nicht das Lebendige sei aus dem toten Stoffe emporgestiegen, vielmehr sei alles Tote nur Abfall lebendiger Gestalten (also Abfall von Eigenzeiten, wie Blei „Abfall“ radioaktiver Vorgänge). Wir werden versuchen darzutun, daß kubische Massen, kubische Ballungen nur gehäufte Abfall lebendig rollender Lebensflächen und Weltflächen sind.

Was heißt das, wenn wir festgestellt haben, daß es keineswegs der „natürliche“ Zustand des Eisens, der anderen Grundstoffe und ebenso der technisch verwertbaren Energien ist, in kristallinisch einheitlichen „Blöcken“ geballt zu sein, daß sie vielmehr als Quanten, als Tropfen, als Zellen, als Einzelgestalten, als Atome und Sterne in der Natur, der Welt, in Raum *und* Zeit wie in einer Mutterlauge dispers verteilt und verflochten, mit anderen Stoffpartikeln Gemenge, Roste, Oxydationen, gemischte Gase und „Erden“ bildeten?

Da bekanntlich die Flächenberührung im Sinne der Koloidalchemie mit der Klein- und Kleinst-Verteilung wächst, und zwar ins Ungeheuerliche wächst, heißt das offensichtlich, daß fein verteilte, gequantelte Stoffe und Energien sich dem „Ideal“ eines Systems von Weltflächen nähern, während geballte „Kloben“ von Stoffen und Energien nur Abfall dieser Weltflächen sind, so wie ein Kubikmeter Sägemehl dadurch zustande kommt, daß von einer flächenartigen Kreissäge zerriebenes Holz herunterfällt.

Nummehr können wir dazu schreiten, zu ermesen, was die Kreidefelsen auf Rügen, und was das „Holz“, der „Stamm“ eines Baumes ist!

Zur lebendig kreisenden, rotierenden, biologisch gravitierenden „Fläche“, zur Flächen-Folge der Foraminiferengenerationen, aus deren Mumienregen die Kreidefelsen „gehäuft“ und kubisch aufgeschichtet sind, stehen die Kreidefelsen so, wie das Sägemehl zur Säge-Fläche und wie der Holzstamm zur strukturierten Torus-Rotation der lebendigen Fläche Baum!

Was ist ein Baum?

Aus der falschen und veralteten Anschauungsweise der Euklidik wird man zu sagen geneigt sein: Ein mächtiger, wuchtiger, zuweilen geradezu klobiger Holz-Stamm, „geschmückt“ mit Blüten und Blättern Wir dagegen werden sagen: Ein Baum ist (gemäß vorstehender Figur B) eine rotierende, eigenzeitlich sich in Phasen gliedernde Flächenmannigfaltigkeit. In dieser Flächenmannigfaltigkeit, die überall nur „blatt-dünn“ ist, steigt der Saft aus der Erde zwischen Baum und Borke, um nach außen-unten hin in vier Phasen:

1. Frühlaub (entsprechend Entoderm beim Tiere),
2. Blüte (entsprechend Mesoderm und Geschlechtlichkeit beim Tiere),
3. Hochlaub (entsprechend Entoderm beim Tiere),
4. Frucht (entsprechend Mesoderm beim Tiere),

wie ein römischer Brunnen abzustürzen. Das Holz (die schraffierte Mittelzone in der Figur) liegt außerhalb, ist die „Vergangenheit“ dieses Kreislaufes, dieses aus sich heraus rollenden Flächenrades, das sich von Jahresring zu Jahresring immer weiter von ihm „entfernt“!

Was ist ein Tier?

Gemäß der Figur A in Rot rotierend ganz einfach das Reziprok, die Komplementärgestalt zum Baum, der in Grün rotiert!*)

Ebensowenig wie das tote Holz zur Torusgravitation des Baumes gehört, gehört beim Tier der Inhalt seines Verdauungstraktes, seiner Därme zur Gestalt selbst. Zur Gestalt des Tieres selbst gehören nur die Organketten, die Blutkörperchen, die Muskelzellen, alle diese genotokratischen Teile, die sich wie ein aus sich selbst heraus rollendes Rad durch Mannigfaltigkeitsbewegung aus dem „Inneren“ der Gestalt echter Art selbst reproduzieren und innerhalb ihres Rahmens auch wieder verbrauchen.

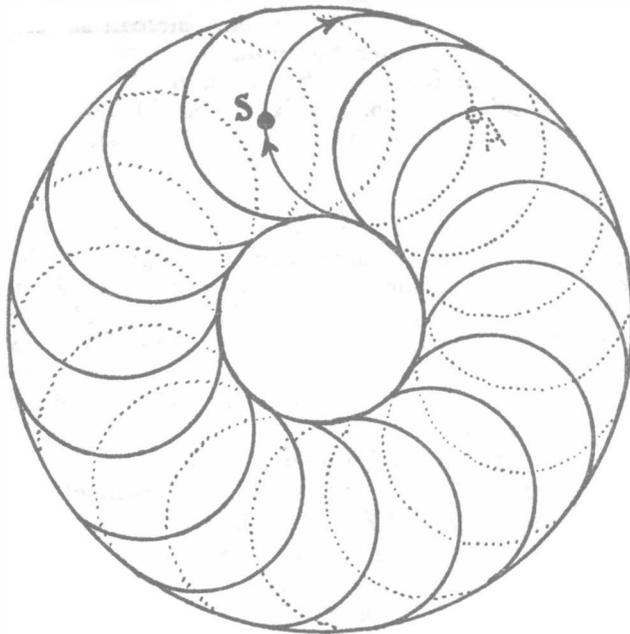
In mehreren der folgenden Abschnitte werden wir versuchen darzutun, daß dieses System von Denkprothesen, welches wir torisch nennen, außerordentlich fruchtbar ist, um das Leben und den Machtumsatz der Staaten klarzustellen.

Diese Gesichtspunkte bereits hier in aller Breite anzuwenden, um eine Diskussion der Einsteinschen, der de Sitterschen, der Lemaitreschen Kosmologie durchzuführen, würde den Rahmen dieses Buches sprengen, aber ich möchte mir nicht versagen, darauf hinzudeuten, daß es durchaus möglich ist.

Die makrokosmische Welt, d. h. der Weltraum als „Gitter“ für Millionen von Milchstraßen mag nach den neuesten Berechnungen einen

*) Wie ich schon in meinem Buch „Eroberung des Jenseits“ entwickelt habe, stehen das Tier in Rot (Blut) und die Pflanze in Grün (Chlorophyll) komplementär zueinander.

Durchmesser von 170 000 Millionen Lichtjahren haben; dann ist sein Lichtumfang (Umfang für die Lichtgeschwindigkeit!), gleich etwa 500 000 Millionen Lichtjahren.



Nun stelle man sich bitte vor, daß die vorabgebildete Figur die makrokosmische Welt sei, der Punkt S unsere Sonne, dann würde gemäß der Relativitätstheorie ihr Lichtstrahl nach einer Reise um die Welt die Sonne über die Antipoden A nach etwa 500 000 Millionen Lichtjahren wieder erreichen ... die Sonne könnte sich, „zurückschauend“, selbst sehen, so wie sie vor 500 000 Millionen Lichtjahren gewesen ist*).

Wenn wir diese Vorstellung konfrontieren mit der Torusrotation genetokratischer und genotomechanischer Art, die im vorstehenden gegeben ist, so ist evident, daß in der Weltrotation, wie sie zwischen Geistern wie Einstein, Captain, de Sitter, Le Maître, Eddington, Jaims usw. diskutiert wird, gegenüber der Grundeinstellung des vorliegenden Buches dasjenige fehlt, was wir den *genetokratischen Zeitvektor* nennen, d. h. der Strahl dürfte nicht, und auch nach 500 000 Millionen Lichtjahren nicht, wiederkehren, es sei denn die Entstehung einer neuen Zeitschicht, einer neuen Generation, wenigstens ihre Keimanlage eingeschaltet.

Dies Kapitel sei abgeschlossen mit der Bemerkung, daß die wohlverstandene „ewige Wiederkehr des Gleichen“ bei unser aller Lehrer Friedrich Nietzsche diesen entscheidenden Gedanken in mythischer Form bereits vorwegnimmt.

*) Aus Gründen, deren Darlegung hier zu weit führen würde, ist in obiger Figur jeder Ring für sich gleich dem *ganzen* Welt-Umfang.

Sodann ist zu betonen, daß Herr W. Kuntz „Vor den Toren der Neuen Zeit“, Felix Meiner, Leipzig 1926, auf ganz eigenen Wegen zu entsprechenden Gedanken gekommen ist.

Beziehungsunsicherheit der Eigenzeiten.

Eines der berühmtesten und wichtigsten Gesetze der modernen Physik ist die „Unsicherheitsrelation“ Heisenbergs.

Diese besagt, daß es nicht möglich ist, jeweils Ort und Bewegung, Ort und Impuls eines gegebenen Kleinkörpers zu einer gegebenen Zeit beliebig genau zu definieren, sondern daß über eine bestimmte Grenze der Genauigkeit hinaus die Ortsbestimmung wiederum unsicherer wird, wenn man den Impuls noch präziser zu bestimmen sucht oder umgekehrt. Heisenberg fügt die Bestimmung hinzu, daß die beiden Unsicherheiten von Impuls und Ortsbestimmung als Produkt zusammengefaßt gleich der Planckschen Konstante h , also nach der modernen Nomenklatur gleich einem „Planck“ sein müssen.

Diese Bestimmung Heisenbergs gehört zu den fruchtbarsten Er-rungenschaften der modernen mathematisierten Philosophie der Natur-wissenschaften, und wir haben die Absicht, im folgenden darzutun, daß der Begriff der Unsicherheitsrelation, in der Ausdrucksweise dieses Buches Beziehungs-Unsicherheit der Eigenzeiten genannt, in geeigneter Übertragung auch auf Gebiete angewandt werden kann, an die ihr Ur-heber nicht gedacht haben kann.

Wir werden im folgenden erweisen, daß die Beziehungs-Unsicherheit auch auf dem Gebiete des Lebendigen im Austausch der Werte, in Wirt-schaft und Politik größten Nutzen zu bieten vermag, wenn man nur als zweiten Begriff den Begriff der Eigenzeit einführt.

Was ist Eigenzeit?

Eigenzeit ist die Selbstverwandlung all derjenigen Gestalten, von denen die Werte und die „Rohstoffe“ nur Abfälle sind.

Wir behaupten, daß es überhaupt unmöglich ist, einen Rohstoff, irgendeinen Wert, irgendein Werk zuwege zu bringen, ohne daß dem schöpferischen Menschen eine eigenzeitlich bewegte Gestalt im großen gegenübersteht!

Geben wir Beispiele:

Der Mensch kann keine Seide verspinnen, wenn nicht „auf der anderen Seite“ ein Seidenspinner, d. h. eine Art Schmetterling, seine Eigenzeit in der Metamorphose vom Ei, zur Raupe, zur Puppe, zum Falter abrollen läßt;

ein Schreiner oder Zimmermann kann keinen Balken verarbeiten, ohne daß „auf der anderen Seite“ ein lebendiger Baum seine Eigenzeit hat abrollen lassen;

man kann kein Fleisch essen, kein Ei verzehren, ohne daß „auf der anderen Seite“ ein Huhn, eine Ente, ein Kalb oder Schwein die Metamorphosen ihrer Eigenzeit deswegen abbrechen müßten.

Wir wiederholen also die Behauptung, daß kein Wert und Rohstoff in Betracht kommt, überhaupt vorhanden sein kann, es sei denn als Abfall eines eigenzeitlichen Prozesses. Nur scheinbar machen die Grundstoffe und die Werte, mit denen die moderne Technik arbeitet, eine große und entscheidende Ausnahme. Dieser Schein trägt, es handelt sich nur um eine Sinnestäuschung, die daher stammt, daß die Rohstoffe herkommen von einem Zeitriesen auf dem Gebiet der Eigenzeiten, von unserer Erde oder von unserer Sonne, deren Lebenskurve auch dann, wenn sie in ihrer Phasenstruktur völlig entsprechend gestaltet sein sollte der Lebenskurve eines Schmetterlings, dennoch wegen ihrer ungeheuer viel weiteren Zeitspannung völlig anders geartet erscheinen muß.

Es ist also notwendig, die von uns angestrebte Bestimmung einer Beziehungs-Unsicherheit der Eigenzeiten zunächst nicht dadurch unerträglich zu verkomplizieren, zu verwickeln, daß wir hierbei Zeitzweige wie einen Schmetterling in seiner eigenzeitlichen Verwandlung Ei, Raupe, Puppe, Falter gegenüberstellen einem Zeitriesen wie die Sonne mit dem weitspannenden Phasenwechsel ihrer Spektralfarben gemäß dem radioaktiven eigenzeitlichen Selbstumsatz dieser Gestalt.

Wir stellen also die Beziehungs-Unsicherheit zwischen Eigenzeiten, welche komplementär wie Tier und Pflanze aufeinander angewiesen sind, zunächst dar an Gestalten, die miteinander kommensurabel sind.

Zu diesem Zwecke diene die folgende Figur:

1 A
B 2
3 A
B 4

Es bedeuten dann die Zahlen 1, 2, 3, 4, gemäß allen vorhergehenden Ausführungen die abwechselnden Phasen der Mannigfaltigkeitsbewegung und der dynamischen Bewegungsfähigkeit einer eigenzeitlichen Gestalt.

1 Ei
2 Raupe
3 Puppe
4 Falter

Dann stellen die Buchstaben A, B, A, B die Gestaltung der „Umwelt“ (in diesem Falle einer Pflanze oder eines Baumes) dar, die gleichfalls Wandlungen aufzeigen muß, wenn der Schmetterling durch seine eigene Metamorphose nicht vernichtet werden soll. Denn im Ei-Zustande ist der Schmetterling gesättigt.

Man bemerke wohl, daß die Raupe, die doch ihren Nährdotter von dem blumensaugenden Schmetterling als Erbe, als Mitgift mit in die Wiege bekommen hat, verloren wäre, wenn sie nur Blütenbäume anträfe

wie die Elternschicht der Falter, denn sie kann nicht wie ihre Elternschicht aus Blumen naschen, sie kann nur Blätter fressen, die ihrem Elternpaar, dem Falter und der Falterin, als Nahrungsmittel völlig unzugänglich gewesen wären.

Der Metamorphosensprung von 1 zu 2 ist also für den Schmetterling mit einem entscheidenden Risiko verbunden, denn er ist darauf angewiesen, daß auch die Gestalten, welche für ihn die ergänzende, die komplementäre Umwelt bedeuten, gleichfalls einen entsprechenden Phasenwechsel durchgemacht haben, der ihm, der seinem neuen Zustande wiederum entspricht. Es sollte satzsaam bekannt sein, daß das Leben der Insekten und der Pflanzen in dieser Beziehung zureichend aufeinander abgestimmt ist, so daß ein Tier, wenn es durch seine Eigenzeit gezwungen ist, nicht mehr als Schmetterling, sondern wiederum als Raupe aus dem Verwandlungsschlaf ans Licht und in Tätigkeit zu treten, dann auch darauf rechnen kann, an den Bäumen, die seine Umwelt bedeuten, nicht nur Blüten, sondern auch freßbare Blätter zu finden.

Dasselbe Risiko wiederholt sich dann noch einmal, wenn die fettgefressene Raupe sich nach a 2 hin verpuppt hat und aus diesem schöpferischen Schlafzustand, wiederum verwandelt, als Falter aus dem Dunkeln in die dünne und durchstrahlte Luft emporsteigt.

Der Falter kann wiederum als Nahrung nichts mit den Blättern anfangen, die ihm eine fette Weide bedeuteten, solange er eine Raupe war. Wenn er nur an den Bäumen und Pflanzen das Grün vorfände, welches die Raupen mit fröhlichstem Appetit verspeisten, müßte er glattweg verhungern, er ist darauf angewiesen, daß gleichlaufend mit dem Phasenwechsel seiner Eigenzeit aus der Eigenzeit des Baumes heraus eine neue Organschicht sich gebildet hat, die Blüten, an denen er seiner Form gemäß anknüpfen kann.

Vermutlich wird schon hier dem Leser klar geworden sein, was unter der Beziehungs-Unsicherheit der Eigenzeiten zu begreifen ist, indem, gemäß Vorstehendem, die Blütenbäume einerseits und die „entsprechenden“ Insekten andererseits im Phasenwechsel, im Jahreszeitenwechsel ihrer Eigenzeiten aufeinander abgestimmt sein müssen . . . wenn sie immer von neuem zusammenkommen wollen und sollen . . .*)

Aber damit die Beziehungs-Unsicherheit der Eigenzeiten vollends klar werde, müssen wir auf ein Gebiet kommen, das uns Menschen näher liegt, als das Verhältnis der Schmetterlinge zu ihren Pflanzen, Blüten, Blättern, Bäumen.

Dieses Verhältnis einer Beziehungs-Unsicherheit der Eigenzeiten läßt sich am tiefsten dartun an der Beziehungs-Unsicherheit der Eigenzeiten, die jeder von uns notwendigerweise durchgemacht und selbst an seiner eigenen Person erlebt haben muß, indem kein geborener und unter uns lebender Mensch aufzutreiben ist, der nicht von einem Weibe, von einer Mutter ausgetragen und in die Welt des Lichtes, des Bewußtseins entlassen worden wäre.

*) Denn man vergesse nicht, daß auch die Bäume darauf angewiesen sind, daß die Insekten zwischen ihren Blüten den schöpferischen Verkehr der Befruchtung „besorgen“.

So wie die Raupe schon vorher als Ei, und so wie der Falter schon vorher als Raupe sich bewegt und gelebt haben muß, bevor er zustande kommen konnte, . . . so hat jeder Säugling notwendigerweise schon einmal gelebt und schon einmal in anderer „Beziehung“ mit seiner Mutter zusammengelebt, bevor er geboren werden konnte. . . . Die „Geburt“ ist kein Anfang, wohl aber der für uns entscheidendste, der markanteste Fall der Beziehungs-Unsicherheit der Eigenzeiten. Denn vor der Geburt wie nach der Geburt ist die Mutter für das Kind die Umwelt . . . was aber sollte aus dem Kinde werden, wenn es nach dem Substanz-Phasenwechsel, den es vollzieht, indem es seinen Nabelschnurrüssel absterben läßt und nunmehr bereit ist, Mund und Augen und Nase zu öffnen . . . wenn es eben in diesem Moment die Mutter nicht auch in ihrem Säftekreislauf umgestellt wieder anträte, d. h. wieder bereit, ihn auch in seiner neuen Form *wiederzuerkennen* und anzunehmen.

Wenn Odysseus und Enoch Arden nach langen Fahrten und Lebensumwegen nach Hause heimkehren, erkennt die Frau sie nicht sogleich wieder, und nimmt sie nicht sogleich wieder auf . . . Aus diesem Grunde ist die Mutter der Geliebten überlegen, weil sie niemals zweifelt oder schwankt, im Säugling den Embryo zu erkennen und wiederanzunehmen, den sie vordem, sich selbst unsichtbar, im Dunkel, im Blutdämmer ihres Leibes beherbergt hat.

Der Kampf zwischen Mutter und Geliebten wird zunächst immer von neuem zugunsten der Mutter entschieden, weil die Mutter nach Erbwerten und die Geliebte nach äußeren Maskensymptomen urteilt.

Penelope erkennt den Odysseus nicht wieder, weil der Held in den zehn Jahren des Trojanischen Krieges sich Narben und einige Runzeln zugelegt hat. Was aber sind diese verunstaltenden Narben und Runzeln im Vergleich zu der Veränderung, die mit einem Kinde von seinem Embryonalzustande bis zu seinem neuen Zustande als geborenem Säuglinge vorgegangen sind und doch erkennt die junge Mutter die „Raupe“ des geborenen Säuglings unmittelbar an als die gleiche Person wie den Embryo, der vordem, vor den Schmerzen der Geburt, in ihrem Leibe seine Herberge hatte.

Anders ausgedrückt: Wenn das Kind als Embryo geburtsreif geworden ist, d. h. nicht mehr imstande ist, durch die Nabelschnur zu atmen, so ist es wie ein reifer Apfel, dazu verurteilt, „vom Stengel zu welken“, wo aber ist die mütterliche Scholle, die bereit ist, ihn auch in diesem neuen Zustande aufzunehmen?

Durch das „Welken“ und „Kappen“ seiner Nabelschnur segelt er wahrhaftig wie Kolumbus und wie Magalhaes in neue und in unbekannte Meere . . . und selbst dann, wenn er lediglich die „Absicht“, das „Ziel“ hat, seiner Mutter wieder als Säugling zu begegnen.

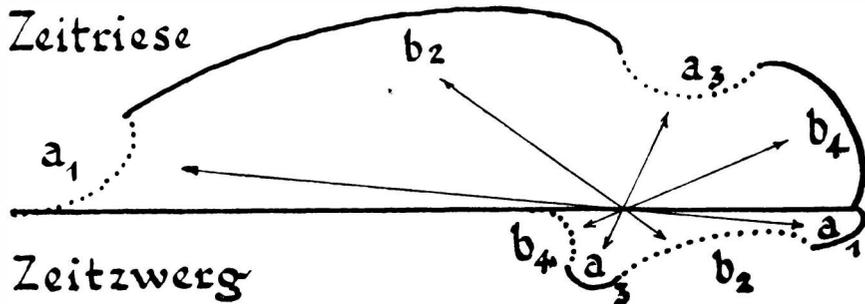
Die Organstaffeln, die Strukturwellen, die der Baum zwischen Frühling und Herbst in Blumen und Blättern, in Früchten und Zweigen aus sich heraus in die Welt ausschüttet, sind vergleichbar, sind in ihrem Zeitmaß kommensurabel dem entsprechenden Vorgang, durch welchen

sich der Schmetterling in einer Art Radioaktivität biologischer Eigenzeit der Reihe nach seiner Eihülle, seiner Raupenform, seiner Chrysaline und schließlich seiner ganzen Faltergestalt entkleidet. Daher bereitet es, da wir es in Tier und Pflanze, in Rot und Grün, im Komplementärverhältnis dieser Gestalten in beiden Fällen mit Zeitzwergen zu tun haben, keine übermäßigen Schwierigkeiten, zu erreichen, daß die einzelnen Formstufen und Phasen der botanischen und der zoologischen Eigenzeiten sich immer überkreuzen, immer von neuem richtig zusammenkommen, so daß die Raupe, wenn sie als Falter wiederkehrt, die Blütenkelche antrifft, auf deren Honig sie in dieser neuen Gestalt angewiesen ist und andererseits der Baum, wenn er auf Risiko hin in seine Blütenphase tritt, darauf rechnen kann, nicht mehr die Raupe vorzufinden, die zu dieser Phase des Baumes keine Beziehung zu entwickeln vermöchte, vielmehr den Falter, der unentbehrlich ist, um die mangelnde Bewegungsfähigkeit der Bäume verschiedenen Geschlechts zueinander zu ersetzen.

Ganz etwas anderes ist es, wenn die Unsicherheitsrelation der zueinander komplementär stehenden Eigenzeiten gewissermaßen „unnatürlich“ Zeitriesen und Zeitzwergen in eine Ehe zueinander zu bringen sucht.

Die für uns entscheidenden beiden Fälle sind einmal die Beziehung des Zeitzwergen Mensch zum Zeitriesen Staat, das andere Mal (und das ist in unserm Zeitalter der Technik mindestens ebenso wichtig) das Verhältnis des Zeitzwergen Mensch zu den Zeitriesen, als welche uns schon die Halbwertszeiten der radioaktiven Eigenzeiten und erst recht der Gesamt Ablauf eines Gestirns vom Typus unserer Sonne und darüber erscheint.

Es ist ein dichterischer Irrtum, zu glauben, die Sonne sei ewig jung, viel richtiger ist, anzunehmen, daß sie in der Selbstumlagerung ihre Struktur vom frühen roten Riesen zum blauweißen Strahlungsmaximum, zum späten roten Zwerge hin im Grunde eine eigenzeitliche Kurve der Selbstgestaltung vollzieht, die derjenigen eines Schmetterlings oder aber eines Baumes weitgehend entspricht. Aber in welchem beinahe grotesken Mißverhältnis in der Spannungsweite dieses Zeitbogens!



In obiger Figur entspricht der große Halbkreis der Lebenskurve einer Sonne von ihrer Zeugung bis zu ihrem bröckelnden Zerfall, der kleine Kreis stellt den Phasenwechsel eines industriellen Menschen und sogar

eines ganzen Staates dar. Man sieht, daß beide Kreise in den gleichen Phasen skandiert sind, und zwar in einem ständigen Abwechseln von zwei Mannigfaltigkeiten (a und b).

Wenn demnach zwischen dem Zeitzwergen und dem Zeitriesen ein Komplementärverhältnis durchgehalten werden soll wie zwischen Schmetterling und Baum, so ist ersichtlich, daß jeder Phasenwechsel im Zeitzwergen eine Beziehungs-Unsicherheit, eine Beziehungsgefahr, einen Beziehungssprung ungeheuerlichster Art bedingen muß.

Wenn ein Staat wie Frankreich in der Revolution von 1789 einen Phasenwechsel vollzieht, wenn Italien unter der Führung Mussolinis von der bäuerlichen Genetokratie zur industriellen Dynamik hinüberwechselt, wenn Rußland, wenn unser Deutschland ähnliche Selbstverwandlungen vollziehen, so hat das regelmäßig zu einer mächtigen Ausfällung derjenigen Menschenschichten geführt, welche auf den vorhergehenden Zustand des Zeitriesen Staat abgestimmt waren, und die nun als Emigrationsschichten verschiedenster Art auswandern, um irgendwo auf der Oberfläche der Erde einen Staat zu suchen, der sich *aus seiner Eigenzeit heraus* in dem Phasenzustand befindet, den ihre Heimat soeben aufgegeben hat.

Dieser Prozeß, der darin besteht, daß ein Zeitriese seine Phase wechselt vom Eizustand zum Raupenzustand, vom Raupenzustand zur Puppe, von der Puppe zum Falter, und daß er dabei wie die Hand aus dem Schwamm schichtweise Individuen, Menschenzellen aus sich heraus in die Emigration preßt, . . . und pressen *muß*, ob er will oder nicht, geschieht relativ selten in der Geschichte, aus dem ganz einfachen Grunde, weil es sich auf die große Kurve von Zeitriesen bezieht, deren Jahreszeiten ungefähr 400 Jahre umspannen. Viel häufiger geschieht die umgekehrte Tragödie, daß ein Zeitzwerg Mensch in seine Pubertät tritt, in sein reifes Alter, in sein Greisentum, und daß er dabei einen andern Staat verlangt, eines anderen Staates als Komplementär bedarf, als seine Heimat sie in dieser Geschichtsperiode darzustellen vermag. Dann stößt sich der betreffende Mensch, für den Friedrich Nietzsche ein treffendes Beispiel ist, naturnotwendig von seiner Heimat, von den Wurzelgebieten seiner aufsteigenden Kräfte in die Ferne ab . . . aber nicht für immer, sondern nur für die Jahrzehnte, bis die Macht, die er als Zeitzwergenmodell darzustellen gezwungen war, in eine Phase kommt, in welcher sie wiederum imstande gewesen wäre, den längst Verstorbenen fruchtbar aufzunehmen.

Friedrich Nietzsche war als Mensch notwendigerweise ein Zeitzwerg, aber sein Gedankenwerk löste sich völlig ab von der kleinen Kurve der eigenen Lebensbahn und ging mit in der Zeitriesenkurve der deutschen Eigenzeit.

Dabei ist er selbst zugrunde gegangen, aber nachdem Deutschland im größeren Zeitbogen seiner Riesenzeit in eine neue Phase der Eigengestaltung getreten ist, kann der ausgewanderte Geist Nietzsches wieder heimkehren . . . und zwar in einem weit lebendigeren Sinne als die Gebeine Napoleons I. aus dem Exil in St. Helena zurück nach Paris in den Invalidendom.

In seiner „Zarathustra-Zeit“, um 1883, hat Nietzsche sein vielleicht größtes und wichtigstes Gedicht verfaßt „Aus hohen Bergen“:

Da *seid* ihr Freunde! — Weh, doch *ich* bin's nicht
Zu dem ihr wolltet!
Ihr zögert, staunt — ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich bin's nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt, Gesicht?
Und *was* ich bin, euch Freunden bin ich's nicht?

Ein anderer ward ich? Und mir selber fremd?
Mir selbst entsprungen?

Ihr wendet euch? — Oh Herz, du trugst genug,
Stark blieb dein Hoffen:
Halt *neuen* Freunden deine Türen offen!
Die alten laß! Laß die Erinnerung!
Warst einst du jung, jetzt — bist du besser jung!

Nicht Freunde mehr! Das sind — wie nenn' ich's doch? —
Nur Freunds Gespenster!
Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,
Das sieht mich an und spricht: „Wir *waren's* doch“.
„Oh welches Wort, das einst wie Rosen roch.“

Oh Jugendsehnen, das sich mißverstand!
Die *ich* ersehnte,
Die ich mir selbst verwandt verwandelt wähnte,
Daß *alt* sie wurden, hat sie weggebannt: —
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

Oh Lebensmittag! Zweite Jugendzeit!
Oh Sommergarten!
Unruhig Glück im Steh'n und Späh'n und Warten!
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
Der *neuen* Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Man vergesse nicht, daß diese gewaltigen Strophen, in denen klarer und „moderner“ als in hunderten historischer Werke der Zwischenzeit der eherne Zwang und die Tragik desjenigen gekennzeichnet ist, was wir die Beziehungs-Unsicherheit der Eigenzeiten nennen, vor fast genau 50 Jahren verfaßt worden sind. Wenn wir also heute in der Lage sind, den realen Sinn dieser Verse zu mathematisieren und auf die Welt-politik der kommenden Jahrhunderte anzuwenden, so werden wir keinen Grund haben, uns deswegen zu überheben.

Torus-Rotation des Geschichtsraumes.

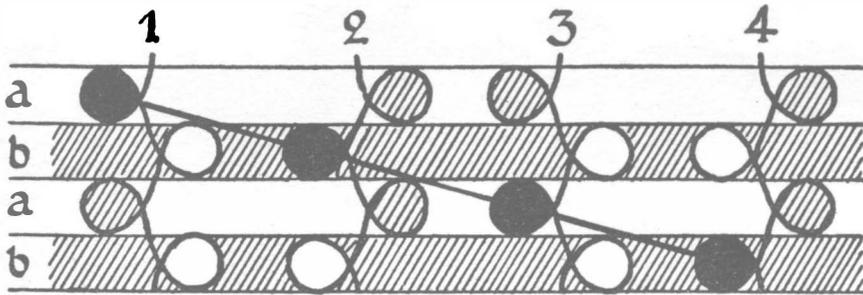
Die Macht ist die Mutter der Zukunft!

Untersucht man die Struktur eines großen Ordens, einer echten Armee, so wird man leicht erkennen, daß sie sich zur sozialen „Erde“, das heißt zu den ehelichen oder eheartigen Verbindungen von Männern, Frauen und Kindern, aus denen die Menschen entstehen, so verhalten, wie, gemäß den vorhergehenden Kapiteln, ein einheitlicher und „reiner“ Block von Weicheisen oder von Gold zur natürlichen Feinverteilung im Gemenge der Erden.

Damit ist gesagt, daß ein Orden, selbst in seinen höchsten Formen in der Gestalt der coelibatären katholischen Klerisei in der endgültigen Gestalt, welche ihr Gregor VII. verliehen hat, in der Gestalt der Mannschaft einer großen Kriegsflotte, in der Gestalt eines Generalstabes oder einer Organisation von Erfindern und Ingenieuren des genetokratischen Vektors entbehrt, und nur durch Adoptionen aus den schöpferischen und trächtigen soziologischen „Erden“ vom Familiencharakter sich ständig regenerieren kann, also einer komplementären Gegenwelt bedarf.

Diese komplementäre Gegenwelt kann wie bei Deutschland, England, Frankreich früher, und wie bei Rußland, Japan, Abessinien noch heute in der Tiefe der eigenen Struktur liegen oder sie kann wie bei den Römern seit der Zeit der Flavier, wie bei der katholischen Hochkirche, wie beim künftigen England, Frankreich usw. vollzogen werden durch Adoption von barbarischen Volkskräften, von Kinder- und von Enkel-Völkern, welche man in das Prothesensystem der eigenen, gefestigten Zivilisation einfängt.

Für diese Gebilde, die wir einheitlich Imperien nennen wollen, ergibt sich natürlich eine andere Gestaltsdefinition, als bei echten Gestalten gemäß der Figur zu Anfang des 5. Kapitels. Ein Imperium, wie es die Babylonier und Assyrer, die Ägypter des mittleren Reichs, die Athener nach den Perserkriegen, die Römer von der Zeit des Cäsar und Pompejus bis zu Caracalla (die Constitutio Antoniniana von 212 hebt die Imperialstruktur des Römerreichs wieder auf, indem sie das Bürgerrecht an alle Provinzialen erteilt) besaßen, wie es zur Zeit die Engländer entwickelt haben, läßt sich als künstliche Gestalt folgendermaßen „schreiben“:



Auch diese Gestalt kann der Eigenzeiten nicht entraten . . . aber sie hat nicht den „Ehrgeiz“ echter Gestalten, sich nur solcher Organe zu bedienen, deren ganze Eigenzeit innerhalb des eigenen „Rahmens“ verläuft. Das Imperium setzt sich zusammen aus allen Funktionen, die im vorstehenden Schema schwarz ausgefüllt sind, aber es legt keinen entscheidenden Wert darauf, auch die Embryonalität und die Kindheit der Arbeitskräfte, der Kampfkräfte, der senatorischen Regierungskräfte gehegt zu haben, deren es bedarf, aus denen es sich zusammensetzt.

Daraus ergibt sich für die künstlichen Staatsgestalten der Imperialverfassung eine andere Taktik und Strategie als für die echten Staatsgestalten.

Die echten, nur aus der eigenen Mannigfaltigkeitsbewegung lebenden Staatsgestalten falten sich immer auf sich selbst zurück, schöpfen letzten Endes immer nur aus dem eigenen Reichtum. Die Imperialstrukturen dagegen zeigen immer die ausgesprochene Neigung, die alte und urtümliche Mitte ausdorren zu lassen und preiszugeben, und nach „außen“ hin in wachsenden Spiralen zu ihren eigenen Grenzen und zu den Barbarenvölkern „auszuweichen“, um von dort aus wie eine sich zusammenziehende Schlange einkreisend, belagernd, erdrosselnd nach der Mitte zurückzuwirken.

Es ist wichtig, festzustellen, daß vom Standpunkte dieser weltpolitischen Imperialstrategie der gesamte Schlieffensche Plan, mit dem er Frankreich in einem einzigen übersteigerten Cannae „einfangen“ und zerschmettern wollte, schwersten Bedenken unterliegt.

Und zwar aus zwei Gründen:

1. Einmal ist Sedan ein großartigeres Beispiel einer taktischen Einkreisung als Cannae, und der Deutsche, welcher in seiner eigenen Geschichte im Kriege 1870—71 durch die schachartige Kriegsführung Moltkes von Weißenburg bis Sedan und, in Zeiten gerechnet, vom 2. August bis zum 2. September eine vollkommene Matt-Kapitulation des Gegners erreichte, braucht sich nicht nach entsprechenden Beispielen in der Antike umzusehen*).

*) Während bei Cannae immerhin rund 10 000 Mann und der eine Konsul der berühmten „Umklammerung“ entchlüpfen, so daß sie dann bei Zama, in der ersten Front kämpfend in Gestalt von zwei Legionen an Hannibal „Revanche“ nehmen konnten.

2. Zweitens hat Moltke gegenüber Hannibal als „Lehrer“ den entscheidenden Vorsprung, daß er nicht nur die taktische Einkreisungsschlacht, sondern auch strategisch den ganzen Feldzug gewonnen hat, während Hannibal zwar vom Ticinus, zur Trebia, zum Trasumenischen See, zu Cannae eine Kette von taktischen Einkreisungserfolgen erzielt hat . . . aber um den Preis dessen, daß er selbst weltpolitisch-strategisch mitsamt Karthago überhaupt von Rom vernichtend geopolitisch eingekreist worden ist.

Immer wieder wird vergessen, daß Hannibal durch seinen berühmten Zug vom Jahre 218 vor Christi Geburt, mit dem er blitzschnell von der Barkidenbasis Spanien über Südfrankreich und die Alpen so überwältigend in Italien einbrach, wie fast 200 Jahre später Cäsar aus Gallien über den Rubikon gegen Rom und Pompejus, die Strategie der Römer nur hat hemmen und aufhalten, nicht aber hat verhindern können, mit welcher die großen Gegner seiner taktischen Überlegenheit zu begegnen suchten.

Als Hannibal über Südfrankreich in Norditalien einbrach, waren die römischen Armeen schon dabei, sich in Ligurien und an der französischen Riviera einzuschiffen, um einmal in Spanien und gleichzeitig in Afrika einzufallen . . . auszufallen möchte man beinahe sagen . . .

Denn die Römer sind niemals große Taktiker gewesen im Sinne eines Epaminondas, eines Hannibal . . . Sie waren weltpolitische, geopolitische Strategen, und das schließt die Schlagkraft des großen Taktikers beinahe aus.

Die Umklammerungsschlacht von Cannae gewinnen ist schön, und es gibt gewiß einen gewaltigen taktischen Rausch . . . aber den Frieden, der nach Zama kam, verlieren, bedingt einen strategischen Katzenjammer, der jeden taktischen Rausch auslöscht.

Man vergesse nie, wie die Römer den 2. Punischen Krieg, die entscheidende Krise ihres Aufstieges zur Weltmacht gewonnen haben: Sie haben taktische „Entscheidungen“, d. h. Schlachten verloren, verloren, verloren . . . aber den ganzen Krieg, den haben sie gewonnen. Hannibal zermalmte ihre Armeen in den Umarmungen siegreicher Bataillen, er jagte seine Feinde zwischen Rom und Kapua, zwischen Rom und Tarent herum. Er belagert geradezu die Römer . . . Aber währenddessen griffen die Römer immer von neuem nach Spanien, nach Afrika, nach Macedonien aus. Immer von neuem ließen sie sich an das gepanzerte Herz beißen und marschierten, unerschütterlich *ausgreifend*, mit ihren Heeren an die Peripherie damaliger Welt, um von dort aus geopolitisch strategisch den Gegner einzukreisen, der ihnen *taktisch* ein Cannae nach dem anderen bereitete.

Hierzu mußten die Römer ihrer politischen Gestaltung, ihrer inneren Form bis zur Erstarrung sicher sein. Sie mußten gewiß sein, daß keine Verführung eines Hannibal, Hasdrubal das Stammland ihrer Macht zum Abfall, zum Treubruch an den welthistorischen Chancen römischer Zukunft würde verleiten können.

An dieser Stelle sei an die Beschreibung der bäuerlichen Genetokratie erinnert, wie sie in unserem ersten Kapitel gegeben worden ist. Dort wurde gesagt, daß Bauerntum und Nomadismus eine große Zahl

von tierhaften und pflanzenhaften Eigenzeiten adoptieren, aber ohne sich mit ihnen „demokratisch“ völlig auf eine Stufe zu stellen. Wir haben ausgeführt, daß der genetokratisch herrschende Mensch sich immer mindestens eine Dimension mehr vorbehält im Vergleich zu allen von ihm adoptierten Eigenzeiten von Tieren und Pflanzen.

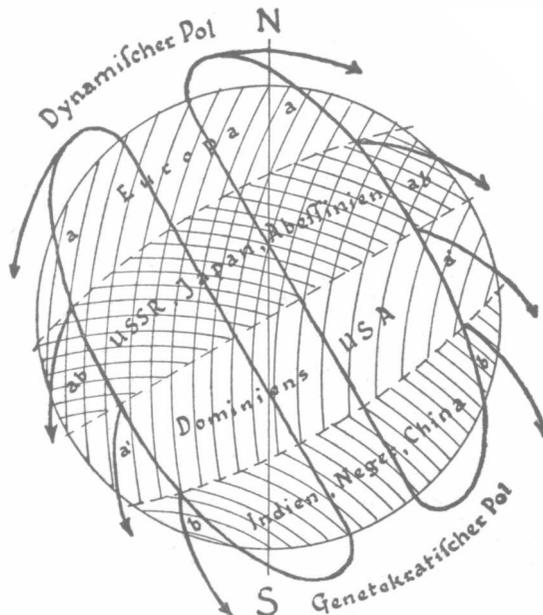
Ganz entsprechend finden wir das voll entwickelte Imperium Romanum und später die katholische Hochkirche gestaltet und gestuft.

Daß herrschende Römertum ist nicht nur eine Minorität gegenüber den Barbaren ringsum, es wagt auch den Bevölkerungsstillstand inmitten noch fruchtbarer, noch genetokratisch wachsender Subaltern- und Adoptiv-Völker. Bereits zur Zeit Trajans ist das eigentliche Römertum nur noch ein biologisch steriler „Orden“, welcher mit den Machtprothesen seiner Verwaltung, Gesittung und Zivilisation Adoptiv-Völker ganz ähnlich erfaßt wie heutzutage die Engländer, die Franzosen und Holländer ihre Kolonien.

Wer überschaut denn heute schon in der notwendigen Vollständigkeit die Torusrotation, die unter erfinderischer Führung des Abendlandes mit der gesamten Menschheit vor sich geht?

Über all dasjenige weit hinaus, was irgendeine imperiale Technik früherer Zeiten, sei es die ägyptische, die mesopotamische, die spät-römische, vermocht und angestrebt haben, entwickelt sich die Gesamtheit unserer geistigen und materiellen Prothesen, die Ganzheit unserer Astrophysik und Astronomie, unserer Physiologie, Erbwissenschaft und Bakteriologie, Kriegstechnik und Festungsbau, Fliegerei und Schifffahrt jeder Gattung zu einem totalitären Prothesensystem, von dem man sagen muß, daß es den Anspruch erhebt, nicht nur eine Landschaft, sondern ein selbständiges Gestirn darzustellen.

Zur Darstellung der Weltpolitik in diesem Sinne geben wir die folgende Figur:



Ohne weiteres ist ersichtlich, daß dieses Schema den Figuren entspricht, die wir im V. Abschnitt dieses Buches zur Darstellung der Torusrotation der Pflanze *und* des Tieres gegeben haben*).

In dieser Figur bedeutet die Zone A die Familiengruppe, die arg verzankte Familiengruppe der ursprünglichen abendländischen Staaten, welche in ihrer Gesamtheit von dem Zusammenbruch des römischen Weltreichs bis heute den Kern einer Weltmacht bildet, die entschlossen ist, auch über ihren Tod hinaus das Wertegitter des historischen Zeitstroms in seiner Richtung vorzubestimmen.

Diese Mächte, d. h. Spanien und Portugal, Italien und Deutschland, Frankreich und England, Österreich und der burgundische Raum (in der vorstehenden Figur mathematisch zur Phase A zusammengefaßt) hätten ein gutes Recht darauf, sich auf einen wohlervorbenen Altenteil im Volke der Völker zurückzuziehen, denn aus ihrem Wipfelkampf hat sich die Technokratie ergeben, ohne deren Übernahme kein Volk der Erde mehr an irgendeine Machtergreifung auch nur zu denken wagt.

In ihrer eigenen Tiefe mögen die Gelben und die Schwarzen sich seelische Reservate vorbehalten.

In ihrer eigenen Tiefe mag auch die Seele des Dostojewskischen Rußland sich große Jenseitsbezirke vorbehalten, aber in der Praxis ihres Arbeitsfanatismus können die Japaner, die Russen und die Afrikaner, welche gemäß vorstehender Figur alle in den Zonen A B und B des Menschheitsgestirns liegen, nicht verhindern, daß sie mit dem praktischen Schwung ihrer Arbeit nichts anderes anzufangen wissen, als sich in die Prothesenstruktur der von uns geschaffenen Technik zu stürzen.

Dieser unser Triumph bedeutet auch (und notwendigerweise!) eine fast tödliche Gefahr! Denn wenn man die gegenwärtige politische Weltlage genau untersucht, so wird man erkennen, daß wir technisierte Völker des A-Pols im Menschheitsgestirn überhaupt nichts anderes mehr können, überhaupt keine andere Fähigkeit mehr zu haben scheinen, als von innen heraus die von uns selbst aufgebaute weltbeherrschende Technik durch einen ununterbrochen weiter sprudelnden Quell, durch einen wahren Vulkan von Erfindungen immer von neuem in einer gewaltigen Mannigfaltigkeitsbewegung umzuschmelzen und umfassender zu gestalten. Dies bezeugt, daß wir in der gegenwärtigen Phase unserer Eigenzeit dazu verurteilt sind, das Weltkristall unserer kosmologischen Technik voll und endgültig zu entwickeln. Gut! Wenn wir aber wie ein Schlitten im Schneegefälle in die Abwärtskurve, in die Auslaufkurve unseres Lebens befangen sind, dann können die Nachfolger, die Epigonenvölker, die Nutznießer dieser unserer Arbeit, d. h. die Kinder-völker in den Zonen A B und A 2 des vorstehenden Modells die Hände

*) Ausdrücklich muß hier bemerkt werden, daß es zweifelhaft ist, ob der Staat als Machtrotation eigenzeitlichen Umsatzes (denn eigenzeitlicher Umsatz und Macht sind identisch) besser von der Torusrotation des Tieres oder aber von der Torusrotation der Pflanze abzuleiten ist. Wenn wir von Gesichtspunkten ausgehen, die ich in meinem Buch „Eroberung des Jenseits“ entwickelt habe, so muß auf den Pflanzencharakter der Torusrotation staatlicher Eigenzeit gerade dann besonderer Wert gelegt werden, wenn man überzeugt ist, daß das menschliche Individuum, welches den Staat bildet, nur im Sinne des Tieres, und der tierischen Torusrotation seine Bestimmung erfüllen kann.

getrost vom Reißbrett herunternehmen und in den Schoß legen, um abzuwarten, daß wir ihnen aus der Zwangslage unserer Eigenzeit springbrunnenartig die Erfindungen, die technischen Verbesserungen zuspudeln, die für uns ausströmendes Herzblut sein mögen, die aber für die Japaner und auch für die Sowjetrussen nicht mehr bedeuten als Masken, die man von dem Abfall irgendeiner Form bezieht.

Nun soll, nach den Bestimmungen dieses Buches, die Mächtigkeit technischer Prothesen (sei es geistiger, sei es körperlicher Art) lediglich eine Funktion der Eigenzeiten sein, von denen diese Werte abfallen . . . dann wären wir entwertet, wenn die letzten Produkte unseres „Abendlandes“ bereits für die Antipoden der Menschenwelt, d. h. auch für die Chinesen, Inder und Neger völlig ergreifbar und beherrschbar würden.

Davon ist aus zwei Gründen nicht die Rede. Und zwar erstens, weil dieser Gegenpol der Menschheit unsere technischen Prothesen noch nicht wirklich beherrscht;

zweitens, weil wir uns bereits eine höhere Dimension der Prothesen angelegt haben, von denen Plagiatorenvölker wie die Japaner noch nichts wahrgenommen haben und wahrnehmen *können*, selbst dann, wenn wir in den folgenden Absätzen versuchen, „Hochverrat“ an unserm Pol der Menschheitsgravitation zu verüben, indem wir beschreiben, worin der Vorsprung beruhen soll, den wir uns unseren Epigonenstaaten gegenüber für die kommenden Jahrhunderte sichern werden.

Wenn das Können in der Eigenzeit begründet ist, dann „kann“ man nichts anderes können, als was man aus seiner Eigenzeit heraus ist. Wenn Völker wie die Japaner und vielleicht die Abessinier in die Eigenphase treten, in der sie diejenige Technik übernehmen können, welche unserer Eigenzeit entspricht, so sind sie eben dadurch außerstande, die Leistung gleich mitzuplagieren, welche wir dadurch zuwege bringen, daß wir unsererseits in eine neue Phase unserer Eigenzeit treten.

Wohl gemerkt gehört nicht nur Japan, sondern auch Rußland gemäß der vorstehenden Figur zur gleichen Zone, aber Rußland bleibt über die Tradition von Ostrom (Byzanz) vom Mittelalter her mit uns verbunden und ist daher mit unserem atlantischen Westen ungemein viel tiefer zeitlich verknüpft als die Japaner.

Zusammenfassend stellen wir folgendes fest:

1. Die Technokratie zukünftiger Art ist nur von den Völkern entwickelt worden, welche in der vorhergehenden Figur in der Zone A verzeichnet sind. Von den Völkern, welche sie entwickelt haben, ist diese Technokratie durch die Preisgabe, durch den Verzicht auf ihr Wachstum, auf ihre Mannigfaltigkeitsbewegung, auf ihre Mutterschaftlichkeit erkaufte worden, d. h. diese betreffenden Völker sind alle zu bloßen Machtprothesen entartet, sie haben die Fähigkeit, genetokratisch bäuerliche Völker einzufangen erkaufte durch den Verzicht auf eigene Tradition im Sinne der Erbwerte, d. h. sie müssen die leerstehenden Gehäuse ihrer Zukunftsbereitschaft ebenso wie die Römer durch Adaptionen auffüllen.

2. Ebenso eindeutig ist der Gegenpol der Menschheit in B, d. h. im Bereich der indischen und chinesischen Völker, der Neger in Afrika.

Diese wahren im polaren Gegensatz zu unserer Technokratie die Mannigfaltigkeitsbewegung, die pflanzenhafte und embryonale Fruchtbarkeit, die in aller kommenden Weltpolitik den Gegenpol und den Kontrapunkt zu unserer sterilisierten Dynamik abgeben wird.

3. Außerordentlich viel komplizierter sind die Mittelzonen A B und A 2. Hier ist wiederum einfacher zu erfassen das Formschicksal der Mächte A 2, d. h. der Dominions, der einfachen Kolonialmächte, welche vom Gründerpol A auswandern, noch mehr als diese Polargruppe der Mächte zur schnellen Sterilisation neigen, dafür aber auch um so mehr zu einer beschleunigten Steigerung des technischen Potential.

Entscheidend anders gelagert sind diejenigen Mächte, USSR., Japan, vielleicht auch noch Abessinien (dem „Japan“ der schwarzen Rassen!).

Diese Mächte bedrängen uns besonders, weil sie, ohne darum schon auf die Genetokratie, auf die Mannigfaltigkeitsbewegung und Fruchtbarkeit ihres Bauerntums zu verzichten, dennoch die gesamten Errungenschaften unserer Technokratie ihrem Eigenleben aufzupfropfen trachten.

Das ist die entscheidende Gefahr der Mächte in A B, der Russen, Japaner, Abessinier: sie wachsen noch bauernhaft, eigenzeitlich, im Sinne der Mannigfaltigkeitsbewegung aus den Möglichkeiten ihrer eigenen Erbwerte heraus . . . und zugleich haben sie sich auch schon das Ergebnis unseres großen Lebensopfers, die technokratische Prothese des Abendlandes über den Kopf gezogen.

Dieses große Prothesensystem benutzen sie nun nach der einen Seite zu uns zurück, um uns abzuschrecken, nach der anderen Seite hin, zu den Antipoden der Menschensphäre, nach China und Indien, um diejenigen Waren konkurrenzlos billig dorthin zu liefern, deren Fabrikation sie von uns plagiiert haben.

Welche Antwort erwarten nun unsere Epigonenvölker von uns auf den großen Patentenraub der Prothesentechnik des atlantischen 19. Jahrhunderts? . . . Keine andere Antwort als den großen Verzicht auf Neuschöpfung, als den Verzicht auf Weiterführung im Volke der Völker.

Gerade aber in dieser Grundannahme werden die Japaner sich sehr gründlich getäuscht haben; denn wenn eigenzeitliche Phasenverwandlung mit den wesentlichsten der Atlantikvölker verknüpft sein sollte, so ist diese eigenartige und eigenzeitliche Fähigkeit noch lange nicht erloschen . . . und aus dem ungeheueren technokratischen und genetokratischen Schöpfertum unserer Art halten wir eine kosmische Unsicherheitsbeziehung über die Menschheit insgesamt aufrecht . . .

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Das 19. Jahrhundert hat eine Art von völlig verwerflichem Nihilismus aufgestellt, der darin bestand, daß alle Wertformen verleugnet wurden.

Wir leugnen (in strengem Verantwortungsgefühl!) nur dann Wertformen, wenn wir sicher sind, als Ersatz für die aufgegebenen Wertformen, ganz überlegene Systeme der Wertbildung bieten zu können.

Worin würde sich für unsere kommende Zeit diese Leugnung der Werte ausdrücken?

Offenbar nur in einer Leistung, welche bisher noch nicht dargestellt worden ist!

Welches wäre diese Leistung? ... Nur und nur die Leistung der Fruchtbarkeit, der Mannigfaltigkeitsbeziehung, da von Rußland bis Japan alle Epigonenvölker von uns irgendeine technische Überraschung, aber nie eine Wiedergeburt unserer Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeitsbewegung erwarten.

Als vor dreißig Jahren, in den Kinderjahren meiner Generation, die ersten Flugzeuge schon ihre ersten, lebensgefährlichen, aber auch lebenserweiternden Sprünge unternahmen, zitierten sogar Physiker und Mathematiker gern die Goethe-Verse:

Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen ...

um zu „beweisen“, daß es niemals gelingen würde, „wirklich“ zu fliegen ...

Eine ähnliche Suggestion liegt vor, wenn wir aus dem Prothesenstil des römischen Weltreichs, und aus dem Cölibatstil der katholischen Welt-herrschaft schließen wollen, schließen möchten, daß ein mit seinen geistigen und physischen Machtprothesen weit ausgreifendes Volk dies unbedingt durch die Sterilität, durch die Kinderlosigkeit seiner eigenen Art, erkaufen müsse ...

Daß Fruchtbarkeit, Kinderfreude, Zukunfts-Experimente im Sinne der Kindererzeugung prinzipiell machtwidrig seien, daß man die Macht nur durch Unfruchtbarkeit, durch ordnungsmäßige Sterilität erkaufen müsse, dies sind Glaubenssätze vergangener Phasen und Perioden der Menschheit.

Wir werden die Grundsätze der Genetokratie auf uns selbst anzuwenden wissen, indem wir unsere technokratische Fruchtbarkeit nicht nur als eine Prothese für Kolonialvölker und für Adoptivvölker, sondern auch und vor allem für unsere eigenen Enkelgeschlechter öffnen.

Verödet Europa durch „Auswanderung“ seiner großen Technik?

VIII

Man kann dieser Weltkrise nicht gewachsen sein, wenn man nicht mehr die Kraft aufbringt, zu erkennen, daß jedes System geistiger und physischer Prothesen, nachdem es von einer schöpferischen Rasse verwirklicht worden ist, nach einer „Anpassung“ von wenigen Generationen von jeder anderen Rasse auf der Erde übernommen und nachgeahmt werden kann. Nicht nur von den Japanern, Chinesen, Indern, sondern auch von den Abessiniern, den Negern usw.

Es gibt bereits indische Nobelpreisträger (Physik und Literatur). Es ist selbstverständlich, daß einem Laotse, wenn er unter uns lebte, der Nobelpreis zehn- und hundertmal mehr gebühren würde, als mehreren „Weißen“ und Europäern, die ihn erhalten haben . . . aber es wird auch unter den Afrikanern, unter den Negern und Abessiniern nicht nur Krieger und Athleten, sondern auch große Ärzte, Chemiker, Physiologen und Astronomen geben; denn während das genetokratische Wesen des Menschen und der Rassen nicht übertragbar ist, gibt es kein dynamisches Prothesensystem, das aufsteigenden Rassen unzugänglich bliebe, wenn sie aus ihrem vorgeburtlichen Dämmerzustande ins „Licht“ der Geschichtsdynamik treten.

Nur dasjenige Volk wird vor dieser Erkenntnis zurückschrecken, welches sich bewußt ist, seine letzte Verwandlung schon hinter sich zu haben, denn wenn wir unsere Eigenzeit noch nicht erfüllt haben, so werden wir in eine neue Phase unseres eigenen Seins emporsteigen, und dieser neuen Phase wird ohnehin eine neue Technik, ein neuer Stil, ein neues Prothesensystem körperlicher und geistiger Art entsprechen.

Gewiß, die Technik des 19. Jahrhunderts gehört uns nicht länger als Monopol. Aber die Russen und Japaner haben sie uns nicht vom Leibe gerissen wie eine lebendige Haut . . . viel eher läßt sich sagen, daß wir sie abgestoßen haben wie der Hirsch sein Geweih, und in unserer Tiefe lebt und pocht bereits die dunkle Lust noch ungeborener Formen.

In der Menschheitszone B 2 überkreuzen sich zwei Ströme der Menschheitsgeschichte, zwei Gruppen der Staaten, die nur ein ungeschultes Auge miteinander zu verwechseln vermag:

1. USA, Kanada, Südafrika-Union, Australien,
2. Japan, USSR.

Die Mächte zu 1 sind insgesamt nur Träger unserer technischen Prothesen, in sich selbst genetokratisch absterbende Gebiete, die aber die Gewalt unserer Technik wie ein Netz über die Genetokratie primitiver Völker zu werfen suchen, und welche sich dadurch in den anderen Menschheitspol in der indochinesischen Welt zu verankern bestrebt sind.

Wesentlich anders liegt es bei den typischen Mächten Rußland und Japan, die nicht erst abgewartet haben, bis sie zu Kolonialvölkern gemacht wurden, indem sie sich das Netz abendländischer Technokratie über den Kopf werfen ließen. Vielmehr haben diese beiden entscheidenden Vermittlermächte zwischen uns und dem Gegenpol der Menschheit das technokratische Netz des industriekapitalistischen Prothesensystems gewissermaßen aufgefangen, an sich gerissen und ihrem eigenen genetokratischen Wachstum dienstbar zu machen gesucht.

Sowohl Japan vor 50 Jahren als auch USSR. seit der bolschewistischen Revolution bedeuten eine völlig andere Gefährdung der europäischen Welthegeemonie als etwa das gewaltige Emporkommen von USA. im und seit dem Weltkriege. USA. ebensowenig wie die englischen Dominions bedeuten eine Gefährdung der Welthegeemonie unseres technokratischen Prothesensystems, denn sie sind nur Fleisch von unserem Fleisch und biologisch neigen sie ebenso wie England, Deutschland und Frankreich dazu, sich zu sterilisieren, zum Einkindersystem überzugehen und dadurch biologisch langsam auszusterben . . . wodurch sie lediglich wie das heutige Frankreich, wie das englische Empire ein riesenhaftes leerstehendes Prothesensystem bedeuten, welches in 100 bis 200 Jahren genetokratisch lebendige Mächte wie die Neger und Chinesen als Adoptivvölker aufnehmen können.

Ganz anders steht es bei USSR. und bei Japan, denn dort haben in der Zone B 2, das heißt auf halbem Wege zwischen dem technokratischen und dem genetokratischen Pole der Menschheitsgeschichte in der Äquatorialzone der Menschheit, zwischen ihrem atlantischen und ihrem pazifischen Pol zwei Mächte, die nicht zum biologischen Spätzustand unserer Länder gehören, die vielmehr noch in einer mächtigen biologischen Expansion und Bevölkerungsvermehrung begriffen sind, den riesenhaften Versuch unternommen, sich das gesamte Prothesensystem unserer Technik wie einen Handschuh überzustülpen. Die Industrialisierung Japans seit 1867 und die Industrialisierung Rußlands seit der Leninschen Revolution sind deshalb von so ungeheurer Wichtigkeit, weil sie in eklatanter Weise dartun, daß die Technik das zugehörige mathematische und naturwissenschaftliche Denken und das dazugehörige Finanzsystem *nicht* zu verwechseln sind mit der eigenzeitlich lebendigen, eigenwüchsigen Substanz der einzelnen Völker. Es zeigt sich im größten Maßstabe, daß wie der Schmetterling seine Puppenhülle liegen lassen *muß*, um sich zu seinem Falterzustand zu erheben, so auch andere Gestalten hernach die liegengebliebene Hülle als schützendes Gehäuse zu beziehen vermögen. Wohlgemerkt aber erst dann! Erst wenn das Lebendige sich durch Phasenwechsel seiner bisherigen Form entfremdet, sie von sich ablockert und abzuschalen beginnt, ist es möglich, diese abgelegte Form händlerisch zu verwerten.

Man überschätze die Macht nicht, welche durch irgendwelche Prothesen zu erringen ist. Zwar ist das Reich der Azteken in Mexiko und das Reich der Inkas in Südamerika scheinbar unter den Büchenschüssen und Reitergeschwadern der gepanzerten Spanier nicht nur wie ein Kartenhaus, sondern wie eine Mumie zu einem Aschenhäufchen zusammengebrochen, aber nur deshalb, weil diese Staatsgebilde bereits aus sich selbst abgestorben und verdorrt waren. Die Anwendung der gleichen Mittel hat gegenüber Indien, China, Japan usw. zu ganz anderen Resultaten geführt. Eins der besten Beispiele für die fast unbegrenzte Widerstandskraft aller Volksgruppen, die noch aus sich heraus in geradezu embryonaler Mannigfaltigkeitsbewegung begriffen sind, bilden die Neger. Man hat sie gedemütigt und verschleppt, zu Sklaven gemacht, aber das Resultat ist lediglich, daß die gekauften und als Sklaven nach U.S.A. eingeführten Neger eine schwere, gewissermaßen aushöhlende Gefahr für das Prothesengebäude des amerikanischen Industrialismus bilden, und daß die 50 Millionen Neger, welche das moderne Frankreich in das Netz seiner imperialistischen Prothesen eingefangen hat, mit unverwüsthlicher Vitalität gegen die große, aber alternde Rasse vordringt, welche zur Zeit noch herrschend ist.

Nur weil vor 2000 Jahren diese Dinge noch nicht zu übersehen waren, ist im Römerreich das Christentum in die Katakomben gedrängt worden. Unser Zeitalter der Röntgenstrahlen und der Durchsichtigkeit aller Materie duldet keine Katakomben und keine Katakombenpolitik.

Alle lebendigen Mächte erleben in ihrem Aufbau prinzipiell zwei verschiedene Phasen. Dasselbe gilt für die Arbeiterschaft, je nachdem sie aus dem Grün des bäuerlichen Lebens ins Rot der Städte drängt, aus dem Bauerntum zum Industrialismus, vom Wachstum zur mechanischen Dynamik, oder aber ob sie umgekehrt, geradezu in umgekehrter Richtung als industrialisierte Menge und weitgehend sterilisiert wie ein brodelnder Kessel von innen heraus die Mauern wieder zu sprengen sucht, die sie dereinst selbst gestürmt hat, weil sie nicht schnell genug vom grünen Glück der Scholle zu den roten Lichtern des Broadways gelangen konnte.

Man lebt rot und denkt grün, man lebt grün und ersehnt rot. Aus diesem Grunde ist die gesamte Struktur unserer abendländischen Staaten in sich zwiespältig und strömt wider sich selbst. Es gibt einen proletarischen Strom, der von der Mütterlichkeit, von der Pflanzenhaftigkeit, vom Grün des Bauerntums zu den roten Leuchttürmen heranbrandet, als welche letzten Endes alle Hauptstädte, alle Kapitalen der Welt erscheinen, und es gibt dann in der dritten Generation des verstädterten Proletariats aus dieser heraus eine zentrifugale Gegenströmung, die das Rotleben, das Rottun der Stierkämpfe satt hat und sich wieder von Rot zu Grün ins Weekend und in kleine Gärtnereibetriebe hinaushehnt.

Dieser Widerspruch gilt selbstverständlich nicht nur für die Arbeiterklasse, sondern für die eigenzeitlich lebendige, dynamisch aus sich heraus und genetokratisch in sich hinein pulsende Staatsgemeinschaft und Machteinheit überhaupt.

Jedes große Volk ist einmal barbarisch grün gewesen und ist fast unwiderstehlich von den rotleuchtenden Türmen der großen Städte, von Babylon und Rom, angezogen worden wie Motten ins Licht. Jedes große und machtfähige Volk hat sodann in seiner nächsten Phase Besitz ergriffen von den großen, aber allmählich erstarrten und leblos gewordenen technischen Prothesen, welche ihm absterbende Schichten großer Mächte früherer Zeit haben überlassen müssen, aus dem einfachen Grunde, weil sie selbst den Prothesenraum nicht mehr auszufüllen vermochten, den sie im Maximum ihrer Lebensentfaltung für sich selbst aufgebaut hatten.

Dann kommt aber notwendigerweise die Zeit, wo auch der Zeitriese Volk tausendjährig altert, d. h. der Augenblick, wo er seinerseits das Bedürfnis empfindet, sich selbst von kommenden Mächten so „betrügen“ und aushöhlen zu lassen, wie es selbst seinerzeit in das Prothesengehäuse alternder Mächte hineingeschlüpft ist.

Daß Spanien, England und Frankreich, Deutschland, Italien usw., die Gründermächte gewesen sind für das ganze Prothesensystem der Technik, die als erste, ohne sich lächerlich zu machen, von sich behaupten kann, sie habe zwischen dem absoluten Kältepol und der entsprechenden Wärmegrenze die Spannweite eines eigenen Gestirns, das steht keineswegs in Frage, das ist eine Tatsache, die am besten dadurch erhärtet wird, daß die Japaner sich die technische Prothese unserer Zivilisation über den Kopf stülpen, bevor sie sich getrauen, nach China einzubrechen.

Noch ein letztes Mal sei es gesagt! Es ist nicht zu bestreiten, daß die europäischen Völker nicht mehr imstande sind, zu verhindern, daß die von ihnen geschaffenen Prothesen im gewaltigsten Sinne dieses Wortes von anderen Mächten der zweiten Zone wie Russen und Japaner ebenso übernommen werden können wie alle Wesen der gleichen Stufe sich wechselseitig ihre Patente abgaunern können (während ein Tier, wie eine Katze, wie ein Hund, auch beim besten Willen seiner geistigen Größenordnung nach nicht imstande ist, den Sinn eines menschlichen Buches und die Machtbedeutung eines menschlichen Portemonnaies als Prothese in ihren Dienst zu nehmen).

Wenn es eine Tatsache ist, daß wir das große Mantelpatent unseres technischen und wissenschaftlichen Prothesensystems nicht mehr vor dem Zugriff der zweiten Zone und in absehbarer Zeit wohl auch der dritten Zone nicht mehr werden schützen können, ganz unabhängig davon, ob wir selbst die Fabrikationsmethoden an diese Zonen verraten, indem wir Herstellungsmaschinen und Ingenieure als Pädagogen dahin exportieren oder nicht, so ist andererseits nicht zu vergessen, daß wir aus uns selbst zumindest eine gewaltige neue Steigerung des bisherigen maschinellen Prothesenstils erzeugen, erschaffen, die man pauschal als Totalprothesen technischer Art bezeichnen kann. Man denke an Unterseeboote, Taucherglocken, an die Kugelgondel Piccards, an Schutzräume gegen Vergasungsgefahr, und man wird erkennen, daß wir es hier mit Totalprothesen zu tun haben, die dadurch ausgezeichnet sind, daß sie den Menschen, der sie bedient, vollkommen auch in betreff der Atmung und des Sehens von der Außenwelt abschließen, so daß er in jeder Beziehung zwischen sich und der Außenwelt eines technischen Vermittlungsorgans bedarf.

Bei der Analyse dieser Totalprothesen ist zu betonen, daß ihre Bedienung eine wesentlich neue psychische, moralische und geistige Einstellung von der Bemannung verlangt, als es bei den Apparaturen des 19. Jahrhunderts der Fall war. Es ist zu behaupten, daß Menschen des 19. Jahrhunderts dieses ganze Prothesensystem nicht ertragen hätten, weil sie von Erstickungsvorstellungen, von Vorstellungen unerträglichen Gefangenseins befallen worden wären.

Dieses technische Prothesensystem, welches eine typisch männliche Leistung ist, kann nur verglichen werden mit dem vorgeburtlichen völligen Eingeschlossensein des Menschen im Leib seiner Mutter.

Alle Menschen, welchen Geschlechts sie auch sein mögen, sind zuerst, sind in ihrer vorgeburtlichen Frühzeit im großen Vorbild jeder nährenden Landschaft, jeder Schutzsphäre, auch jedes Gefängnisses befangen gewesen, d. h. sie haben die Einschließung im Leib einer Mutter erfahren. Das männliche Gegenspiel hierzu ist die Entwicklung der technokratischen Prothesen, der Macht, der Finanzmacht und der technischen Apparate zu einem völligen Kapselsystem, in dem die einzelnen Menschen auf Gnade und Ungnade eingeschlossen zu sein scheinen.

Auch diese letzte Übersteigerung des Industrialismus ist von unserem technischen und technokratischen Menschheitspol geschaffen und dringt von hier aus in einer unvergleichlichen siegreichen Auswanderung der Technik über die zweite Zone gegen den Antipodenbezirk der Menschheitskugel, gegen China und Indien, vor.

Wenn die Engländer mit den Totalprothesen ihrer Kampfflugzeuge das Himalayagebirge überfliegen, und das völlig systematisch mit ganzen Geschwadern, so ist das kein Rekordwahnsinn und kein hinausgeworfenes Geld, sondern es ist für ganz Indien ein Symbol der überlegenen Prothesengewalt Englands und Europas, da es klar ist, daß jedes der großen in der Technik schöpferischen Länder die gleiche Leistung zuwege bringen kann.

Aber man vergesse nicht, daß England und die anderen Länder des atlantischen Pols selbst dann, wenn sie mit ihrem Machtbereich bis zu den Antipoden der Menschheitskugel greifen, nicht mehr mit ihrer biologischen Eigenzeit, nicht mehr mit der Auswanderung des Bevölkerungsüberschusses vordringen und auswuchern, sondern nur mit dem Prothesensystem ihrer Maschinen und ihrer Technik überhaupt, die sie als Menschenersatz wie einen Handschuh über die primitiven Bevölkerungsmassen der eigenzeitlichen „Barbaren“ unserer Zeit, der Chinesen, der Inder und Neger hinüberziehen.

Aber wie wir schon in einem früheren Kapitel gesagt haben, kann der Handschuh sich nicht über die Hand ziehen, ohne daß umgekehrt die Hand in den Handschuh hineinwächst!

Hier ist der Knoten unseres kommenden welthistorischen Schicksals!

Weder sind wir noch jugendliche Barbarenvölker noch auch sind wir tot und überflüssig geworden, etwa aus dem Grunde, weil Nachfolgerassen von den Antipoden der Menschheitskugel her bereits auf unsere Position zubränden und die Bastionen unserer Macht zu überschwemmen

drohen. Der welthistorische Prozeß der Verschränkung zweier Stromrichtungen und zweier Generationen im Volke der Völker ist noch lange nicht vollendet, weder hat unser Prothesensystem die Neger, Inder und Chinesen, d. h. diese Barbaren unseres weltgeschichtlichen Heute bereits mütterlich so umfassen wie etwa die katholische Kirche die germanischen Völker zur Zeit der Karolinger, der Salier und Staufer, noch auch haben wir bereits die entscheidende Leistung vollbracht, durch welche erst unsere welthistorische Arbeit so abgerundet sein wird, daß wir lebenssatt in die Geschichte eingehen können.

Man vergesse niemals, daß es nicht Cäsar Augustus, die Flavier, Trajan, Hadrian oder Diocletian, auch nicht Konstantin der Große gewesen ist, welche die entscheidende siegreiche Selbstüberschreitung des Imperiums romanum vollzogen haben, indem sie die Barbaren, die das Reich bestürmten, gewonnen, umgeschaltet und zu Bekennern des Reichsgedankens gemacht haben. Erst nachdem die Machtmitte des Reiches sich ausgehöhlt hatte, entstand dort im machtpolitisch ausgestorbenen Rom jenes gewaltige Abbild des Imperiums romanum, welches wir die römische Kirche nennen. Es wäre aber eine welthistorische Verleumdung, behaupten zu wollen, die katholische Kirche mit ihrer in Orden und Legionen, lateinisch sprechenden Clerisei, welche über die einzelnen Länder und Provinzen des Römerreichs wie über eine Laienwelt von fruchtbaren Barbaren herrschte, sei nichts anderes gewesen als der verdünnte Abklatsch, als der verdünnte Reflex der voraufgegangenen tatsächlichen Machtstruktur.

Denn es bleibt festzustellen, daß die katholische Kirche es vermocht hat, eine Prothesengewalt der Staatsmütterlichkeit gegenüber den Barbaren zu entwickeln, zu der der Dynamismus der Caesaren nicht fähig war.

Hiermit ist unsere kommende Aufgabe klargestellt. Zwar ist mit großer Sicherheit zu erwarten, daß die Hauptzentren des atlantischen Menschheitspols etwa Rom, Madrid, London, Paris und Berlin ähnlich veröden werden (allerdings ist nie zu vergessen, daß es sich hier um einen säkularen Prozeß handelt) wie das Rom der Völkerwanderungszeit, aber dann ist es welthistorisch unvermeidbar, daß sich in eben diesen ausgeödeten Zentren eine neue Weltkirche aufbaut, die sich zur imperialen Expansionsgewalt unserer Technik so verhält wie die katholische Kirche zum Prothesensystem der römischen Legionen und des römischen Verwaltungsmechanismus, mit dem das Imperium romanum einen gewaltigen Kreis der Sicherheit und der Pax romana um sich beschrieb

Aus der Perspektive dieses Buches haben wir die Grenzen zu ziehen, über die hinaus nicht mehr der technische Machtvulkan des Abendlandes zu den Antipoden der Welt ausgreift, sondern nur die entscheidende Leistung unserer kommenden Zeit, die schöpferische Machtkirche, die sich im scheinbar ausgebrannten Krater unseres Lebens ebenso einnistet und sternhaft entwickelt wird, wie das Papsttum und die katholische Kirche im scheinbar ausgebrannten Krater Roms nach dem Auszug Konstantins des Großen nach Byzanz.

Nur die dynamokratische Stufe unserer großen Technik ist für uns zu Ende.

Sie fällt von uns ab, eben weil wir eigenzeitlich in eine neue Phase treten.

Das, was von uns abfällt, wird von unseren Epigonenvölkern übernommen . . . weil diese zu dem Reifungsstadium gelangen, dem wir eben entwachsen. Aber sich mit aller ihrer Lebenskraft in die dynamokratische Stufe der Technik ergießend, werden die Kinder- und die Enkelmächte mindestens ein Jahrhundert lang nicht dazu kommen, uns in unserer neuen und höheren Aufgabe zu stören.

Der Aufbau der Vierdimensionalität und der Genetokratie in der Richtung der vorstehenden Darlegungen, ist eine Leistung später Völker, um welche uns Russen und Chinesen, Japaner und Abessinier nicht einmal beneiden werden, geschweige denn, daß sie in den nächsten Jahrzehnten schon reif sein sollten, uns auch dieses Leistungsmonopol streitig zu machen!